Königl. Friedrich-Wilhelms-Gymnasium

zu

Greifenberg in Pommern.

XXXX.

Ostern 1892.

INHALT: 1. Gottsched und sein Kampf mit den Schweizern vom Gymnasiallehrer Paul Fischer.
2. Schulnachrichten vom Direktor.

Gedruckt bei C. Lemcke in Greifenberg i. Pomm.

1892. Progr.-Nr. 134.

Gottsched und sein Kampf mit den Schweizern.

Um die Bestrebungen Gottscheds und sein Verhältnis zu den Schweizern Bodmer und Breitinger in das rechte Licht zu setzen, muß ich etwas weiter ausholen.

Zu Anfang des XVII. Jahrhunderts war die volkstümliche Poesie in unserm Volke fast ganz verschwunden; eine gelehrte Dichtung, welche in Nachahmung fremder Litteratur, namentlich der Spanier und Italiener, bestand, hatte ihre Stelle eingenommen. Man hatte deutsch zu sprechen und schreiben verlernt und es muß als ein Verdienst von Martin Opitz und der ersten schlesischen Schule anerkannt werden, daß sie sich bemühten, der deutschen Sprache und dem deutschen Vers ihren natürlichen Fluß und verlorenen Wohllaut wieder zu geben. Leider machten sich bald die unheilvollen Folgen des 30 jährigen Krieges auch in der Litteratur bemerkbar, besonders bei der zweiten schlesischen Schule, die sich die Italiener Guarini und Marino zum Muster nahm. Sie übertrieb, da ihr ein nationaler Gehalt fehlte, die „durchdringenden, geschärften und löblichen Beiwörter“ und sprach meist in Bildern. Was macht aber, wie Lessing in seinem „Leben des Sophokles“ treffend sagt, einen Dichter anders schwülstig, als die allzuhäufige, allzugesuchte Anwendung der kühnsten Tropen? So kam sie zu einem falschen Pathos und schwülstigen Prunk, der sich noch dazu oft in widerlicher Lüsternheit gefällt. Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau ist der Begründer dieser Schule. Er läßt Emma, die Tochter Karls des Großen, an Eginhard schreiben:

Der Himmel blase nun in unsere Liebes Flammen,
Es weh' uns dessen Gunst Ziebeth und Bisam zu;
Es hefft uns seine Hand durch einen Drath zusammen,
Der keinen Mangel hat und lieblich ist wie Du.

Und in einem seiner Sonette wird Amanda

„Der Liebe Feuerzeug, Goldschachtel edle Zier,
Der Seufzer Blasebalg, des Trauerns Löschpapier“

genannt und weiter singt er:

„Du tiefer Abgrund, Du voll tausend guter Morgen,
Der Zungen Honigseim, des Herzens Marzipan,
Und wie man sonsten Dich, mein Kind, beschreiben kann,
Lichtputze meiner Not und Flederwisch der Sorgen.“

Das wurde damals Poesie genannt und viel bewundert. Nicht anders war die Sprache des Dramas, läßt doch Caspar von Lohenstein, der seinen Vorgänger noch übertrifft, in „Ibrahim Bassa“, seinem besten Stück, die Asia folgenden Monolog sprechen:

„Weh! weh! mir Asien! ach ach!
Weh mir ach, wo ich mich vermaledeien,
Wo ich bei dieser Schwermutssee,
Bei so viel Ach selbst mein betränt Gesicht verspeien,
Wo ich mich selbst mit Heuln und Zeter-Rufen
Durch strengen Urteilsspruch verdammen kann!
So nimm dies lechzend Ach, bestürzter Abgrund an!
Bestürzter Abgrund! O die Glieder triefen
Voll Angstschweiß! Ach des Achs! der laute Brunnen
Der dürren Adern schwellt den Jäscht der Purpurflut!
Mein Blutschaum schreibt mein Elend in den Sand!“

Und auch in den Romanen finden sich ähnliche Wendungen und Vergleiche, z. B. bei Heinrich Anshelm von Zigler, der durch seinen Roman „Asiatische Banise oder blutiges doch muthiges Pegu, in historischer und mit dem Mantel einer Helden- und Liebesgeschichte bedeckten Wahrheit beruhend“ wahrhaftes Entzücken hervorrief. Der Verfasser erklärt, er wolle wahrhafte Begebenheiten schildern, die sich zu Ende des XV. Jahrhunderts bei der grausamen Veränderung des Königreichs Pegu und in den angrenzenden Reichen zugetragen hätten, und beginnt: „Blitz, Donner und Hagel, als die rächenden werckzeuge des gerechten himmels zerschmettere den pracht deiner gold-bedeckten thürme, und die rache der Götter verzehre alle besitzer der stadt, welche den untergang des Königlichen hauses befördert oder nicht solchen nach eusserstem vermögen verhindert haben. Wolten die Götter! es könten meine augen zu donnerschwangern wolcken, und diese meine thränen zu grausamen sünd-fluthen werden: Ich wolte mit tausend keulen, als ein feuerwerck rechtmäßigen Zorns, nach dem hertzen des vermaledeyten blut-hundes werffen u. s. w.

Gegen diese Richtung eiferte bereits zu Ende des XVII. der Zittauer Rektor Christian Weise, der das Bestreben hatte, in seinen Dichtungen durchaus natürlich zu sein, allerdings dadurch oft zu nüchtern und prosaisch wurde. Zugleich arbeitete er durch theoretische Anweisungen den Ausartungen der 2. schlesischen Schule entgegen. Auch in Frankreich wurde der Marinismus besonders durch Boileau verdrängt; er ermahnt in seiner Art poétique: Aimez donc la Raison! Tout doit tendre au Bon Sens! Diese französische Poesie wurde nun in Deutschland besonders von den Hofpoeten, die im Anfang des XVIII. viel Ansehen erlangten, nachgeahmt. Ihr Verdienst war ebenfalls, daß sie zur Einfachheit zurückkehrten, aber es fehlte auch ihrer Poesie an Gehalt, daher findet sich bei ihnen Gedankenarmut und Nüchternheit. Die Dichtung eines Freiherrn von Kanitz, Johann von Besser, Ulrich von König wurde eine Gelegenheitsdichtung, da es hauptsächlich darauf ankam, die Vorgänge an dem betreffenden Hofe zu feiern. Es geschah dies in den „Wirthschaften“ d. h. dramatischen Spielen, die vom Hof aufgeführt wurden.

König begann sogar ein Epos „August im Lager“, dessen Goethe im 7. Buch seiner „Dichtung und Wahrheit“ Erwähnung thut. „Vielleicht,“ sagt er, „war das Lustlager bei Mühlberg der erste würdige, wo nicht nationelle, doch provinzielle Gegenstand, der vor einem Dichter auftrat. Freilich hatte dieser einen inneren Mangel, daß es nur Prunk und Schein war, aus dem keine That hervortreten konnte. Niemand außer den Ersten machte sich bemerkbar und wenn es geschehen wäre, dürfte der Dichter den Einen nicht hervorheben, um Andere nicht zu verletzen; die Zeichnung der Personen lief daher ziemlich trocken ab; ja schon die Zeitgenossen machten ihm den Vorwurf, er habe die Pferde besser geschildert als die Menschen.“

Daneben zeigte sich bei einigen Dichtern eine gesundere Geschmacksrichtung: zunächst bei Christian Warnecke oder Wernicke in seinen „Überschriften“ oder „Epigrammata“. In der Vorrede zu seiner 2. Ausgabe erklärt er, daß einige seiner Überschriften mehr wider die eingeführte Schreibart als die Poeten selbst gerichtet seien. Es sei bis dahin mit eiteln und falschen Wörtern zu viel gespielt und sehr wenig darauf Bedacht genommen, was die Italiener concetti, die Franzosen pensées, die Engländer a thought und die Deutschen füglich Einfälle nennen könnten. Auch diejenigen, die sinnreich zu sein gewußt, hätten dennoch nicht eine nachdrückliche und männliche Art zu schreiben gehabt. Er spendet nun zwar, wie er selbst sagt, den zwei berühmten Schlesiern ihr verdientes Lob, wendet sich aber doch mit scharfer Kritik gegen das leere Wortgeklingel z. B.

Auf Artemons deutsche Gedichte:

„Artemon hat gelernt an mehr als einem Ort,
Ein unverständlich nichts durch aufgeblasen Wort
In wollgezehlte Reim zu bringen;
In jedem Abschnitt hört man klingen
Schnee, Marmor, Alabast, Musck, Biesam und Ziebeth,
Seid’, Purpur, Perlen, Gold, Stern, Sonn’ und Morgenröth’,
Die sich im Unverstand verschantzen,
Und in geschlossner Reihe tantzen:
Zwar lehs ich’s selten biß zum End’
Doch klopff’ ich lachend in die Händ’,
Und denck: Es sind nicht schlechte Sachen,
Aus Schelln ein Glocken-Spiel zu machen.“

Ebenso fällt Benjamin Neukirch, der zuerst sogar Hoffmannswaldausche Gedichte selber herausgegeben hatte, später von ihm ab und geißelt in seinen Satiren, in denen er sich nächst Boileau Juvenal zum Muster nimmt, die wirklichen Übelstände der Zeit. Hervorragend ist der unglückliche Christian Günther, auf den bekanntlich Goethe besonders aufmerksam macht. Wir finden in seinen Gedichten, in denen er das besingt, was er erlebt hat, nach langer Zeit wieder eine echte Lyrik und „das Rohe und Wilde daran gehört seiner Zeit, seiner Lebensweise und besonders seinem Charakter“.

Verschieden von diesen Dichtern sind die nächsten, die durch englische Vorbilder, namentlich Pope und Thomson, angeregt als die Vorläufer einer neuen Epoche anzusehen sind. Zunächst ist es der Hamburger Brockes. In seinem Hauptwerk „Irdisches Vergnügen in Gott“, 9 Teile, Hamburg 1732—48, findet sich eine sinnige Naturbetrachtung, die stets — allerdings oft in überschwenglicher Weise — mit der Erhebung des Gemüts zu Gott endet. Der zweite ist C. Friedrich Drollinger, der aus Durlach stammte, aber meist in Basel lebte. Seine schwungvollen und wohlklingenden Gedichte wurden erst nach seinem Tode gedruckt. Bekannter sind die beiden folgenden: Haller und Hagedorn, von denen der eine aus der Schweiz, der andere wieder aus Hamburg stammte. Albrecht von Haller war Mediciner, der Begründer der Physiologie, machte große Reisen und hing zuerst dem Marinismus an. Dann wandte er sich zur didaktischen Dichtung und wurde durch seine „Alpen“ berühmt. Er sagt selbst, daß ihm dies Gedicht, die Frucht einer Alpenreise, die er 1728 mit dem Kanonico und Professor Gessner gemacht hatte, am schwersten geworden sei. Er preist darin die Alpenbewohner, die noch in einem idyllischen Zustand leben, im Gegensatz zu den meisten Menschen glücklich und rät ihnen, nichts Größeres zu begehren und ihrer Einfalt treu zu bleiben:

„Wer mißt den äußern Glanz scheinbarer Eitelkeiten,
Wenn Tugend Müh zur Lust und Armuht glücklich macht?“

Ist die Sprache in dem Gedicht auch oft ungelenk, so zeichnet es sich doch durch Tiefe der Gedanken aus. Es bewirkte, daß von nun an die Schweiz das Reiseziel vieler wurde. Der letzte von diesen Dichtern, die ich erwähnen will, ist Friedrich von Hagedorn. Nachdem auch er zuerst der alten Schule angehört hatte, wandte er sich später zu dem „Lied“, worin er manches Vortreffliche leistete, wie „An die Freude“, „Der Wein“, „Der May“, zu poetischen Erzählungen („Johann der Seifensieder“ nach Burkard Waldis) und Fabeln („Das Hühnchen und der Diamant“). Er las mit Vorliebe Horaz, Shaftesbury, Lafontaine, denn er fühlte sich zu ihnen hingezogen, da er selbst eine heitere Natur war:

„Dem, der keinen Schatz bewachet,
Sinnreich scherzt und singt und lachet,
Ist kein karger König gleich!“

Noch eine andere Erscheinung in England wirkte in dieser Zeit auf Deutschland ein: die moralischen Wochenschriften. Richard Steele gab dort zuerst seit 1700 The Tatler und seit 1711 mit Addison zusammen The Spectator und später The Guardian heraus. Sie betonten darin die eigne Nationalität gegenüber der französischen und behandelten bald in ernster bald in humoristischer Weise die gesellschaftlichen Zustände, besonders aber fesselten sie die damalige Welt durch ihre gemeinverständliche Behandlung religiöser und litterarischer Fragen. Sie waren von nicht geringem Einfluß auf den Mittelstand und wurden viel gelesen. In Deutschland erschienen sie zuerst in Hamburg, dann auch in Zürich und Leipzig und erreichten eine große Zahl. Es waren meist Vereine, die sie herausgaben, so in Zürich Bodmer, Breitinger uud ihr Anhang „Die Discourse der Mahlern“ seit 1721, in Hamburg Brockes und seine Freunde den „Patrioten“ seit 1724,

in Leipzig Gottsched und seine Verehrer seit 1725 die „vernünftigen Tadlerinnen“, deren Fortsetzung der „Biedermann“ war. Auch diese Wochenschriften behandelten die mannigfaltigsten Dinge, z. B. die Fehler, die bei der Erziehung gemacht werden, das Wesen der Ehe, Freundschaft und ihre Pflichten u. s. w., außerdem brachten sie Aufsätze aus dem Gebiet der Kunsttheorie und litterarischen Kritik. Gottsched aber war derjenige, der für eine litterarische Thätigkeit zuerst bestimmte Regeln aufstellte.

Er wurde am 2. Februar 1700 nahe bei Königsberg in Judithenkirch, wo sein Vater Pfarrer war, geboren, erhielt von diesem seine erste Erziehung und kam früh mit 19 Jahren auf die Universität Königsberg, um Theologie zu studieren. Doch hatte er, wie er selbst sagt, schon von Jugend auf alle Zeit ein großes Vergnügen an Versen gehabt. Dieses wurde um so mehr gesteigert, als in K. der spätere Hofrat und Leibmedikus Pietsch, der sich durch einen Heldengesang auf des siegreichen Prinzen Eugen Feldzug in Ungarn einen Namen gemacht und 1717 das ordentliche Lehramt der Dichtkunst erhalten hatte, sein Lehrer wurde. Die Theologie fesselte ihn weniger, wohl aber die Philosophie, er beschäftigte sich mit Aristoteles, Cartesius, Thomasius, Locke, Leibnitz Theodicee. Aber erst die Leibnitz-Wolffsche Philos. bot ihm das, was er suchte, nämlich Aufklärung über „Ordnung und Wahrheit in der Welt“. Daher disputierte er am 12. Mai 1723 über eine Schrift philos. Inhalts im Wolffschen Sinn: Genuinam omnipraesentiae divinae notionem distincte explicatam et observationibus illustratam defendet Jo. Christophorus Gottschedius — und wurde zum Lehrer der Weltweisheit ernannt. Doch sollte er bald aus seinen Studien herausgerissen werden. Denn da er eine große, breite, riesenhafte Gestalt hatte, so kam er in Gefahr, unter die Riesengarde Friedrich Wilhelms I. gesteckt zu werden und mußte schleunigst K. verlassen. Er hat sich, so heißt es in den Königsberger Akten, wegen der Werbung, da Ihm Ihre Fürstliche Durchlaucht der Prinz von Holstein nachstellen lassen, wovor er aber von anderen gewarnet worden, nach Leipzig begeben müssen. Er klagt selber über sein Mißgeschick in einer Elegie, tröstet sich aber am Schluß: „Voritze bin ich zwar aus Königsberg gezogen; doch wer aus Preußen zieht, der zieht nicht aus der Welt“, und es sollte für seine Zukunft von großer Bedeutung sein. Denn Leipzig ragte schon damals durch seinen Handel und auch sein litterarisches Interesse hervor. Joh. Burh. Mencke gab hier die erste Litteraturzeitung heraus, in sein Haus wurde G. durch Empfehlung von Pietsch eingeführt und benutzte seine Bibliothek. Seit 1725 hielt er Vorlesungen über Wolffsche Philosophie, außerdem wurde er von Mencke in die „deutsch-übende, poetische Gesellschaft“ eingeführt. Diese hatte ursprünglich, da sie von Görlitzer Studenten gegründet wurde, den Namen „görlitzische Gesellschaft“. Bald wurde G. ihr Senior und wandelte sie in eine „deutsche“ um. Er stellte es als die Aufgabe derselben hin, für die Verbesserung der Muttersprache Sorge zu tragen, und nahm zu diesem Zweck auch auswärtige Mitglieder in ihr auf. Er wußte, wie in diesem Sinne die von Richelieu gegründete Académie française gewirkt hatte, und dachte an eine deutsche Sprachakademie; auch schwebte ihm die Idee einer deutschen Gesamtlitteratur vor und wünschte er eine durch feste Regeln bestimmte Theorie

der Dichtkunst. Ueberall zeigte sich bei ihm der Einfluß der Leibnitz-Wolffschen Philosophie. Nach Menckes Tode beabsichtigte er, den Grafen Manteuffel an die Spitze der Gesellschaft zu stellen. Dieser begünstigte ihn nämlich auf jede Weise und nahm ihn und seine Frau bei einem Besuch in Leipzig später in die Gesellschaft der Alethophilen, die er nach einem Briefe an Wolff 1736 par badinerie plutôt que dans une intention sérieuse gegründet hatte, auf. Doch lehnte der Graf die Ehre ab, und an seine Stelle trat der Abt Moosheim. Gottsched gab schon seit 1728 die Schriften der Gesellschaft heraus, er wurde 1730 außerordentlicher Professor poeseos und während in jenen oben genannten Wochenschriften noch wenig von litterarischer Kritik zu finden ist, trat diese in einem Werk von 1732 deutlich ans Licht: „Beyträge zur critischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit, herausgegeben von einigen Mitgliedern der deutschen Gesellschaft,“ die er später für sich allein in Anspruch nahm. Er weist in ihnen zu Anfang darauf hin, daß Wir Deutschen uns 100 Jahre später als Franzosen, Holländer und Britten besonnen hätten, seit dem nemlich der unsterbliche Opitz in allem, was unsere Sprache und die edelste unter allen freyen Künsten angehe, einen ganz anderen Geschmack eingeführt habe. Doch Opitz sei noch nicht 100 Jahre todt und sie seien mit der Ausführung eines so großen Werkes, als die Verbesserung des Geschmacks der Deutschen sei, kaum bis auf die Helfte gekommen. Es fehle noch viel daran, daß sie sich andern ihnen benachbarten Völkern an die Seite setzen könnten. Wie nun ein jeder redlich gesinnte Deutsche verbunden sei, das Seinige zur Ehre seines Vaterlandes beyzutragen: Also sei dieses auch die Absicht der, so diese Beyträge auszuarbeiten entschlossen seien. Sie schmeichelten sich nicht, daß sie dadurch die Ueberbleibseln des altfränkischen Geschmacks gänzlich und auf einmal ausrotten würden: Sie wollten nun auch etwas dazu beytragen. Dazu habe ihnen eine historisch-critische Monatschrift von dieser Art nicht ganz unbequem geschienen. Man werde hier nun das allmählige Wachsthum der deutschen Sprache, den Fleiß ihrer Landsleute dieselbe zu bessern, die Vollkommenheit so sie schon erlanget, die Fehler so einige von ihnen begangen und die Mittel selbige zu vermeiden als in einem kurzen Begriff beysammen antreffen. Zu dem Ende werde man nicht nur Auszüge machen, sondern selbige mit besondern Abhandlungen von allerley in die deutsche Litteratur, Critik, Dichtkunst und Beredsamkeit laufenden Materien vermischen. Wir müssen demnach seine Bemühungen hier voll anerkennen und wenn sie auch nicht immer mit Erfolg gekrönt waren, so hat er doch für die deutsche Sprache und Litteratur manches geleistet. Als die Beiträge 1744 eingingen, stiftete er sofort 1745 den „Neuen Büchersaal der schönen Wissenschaften und freien Künste“ und später das „Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit“. Auch im akademischen Leben wurde er mit Ehren überhäuft: 1734 wurde er ordentlicher Professor der Logik und Metaphysik, zwischen 1738 und 50 war er fünfmal Rektor.

Das Augenmerk Gottscheds war im allgemeinen auf 3 Punkte gerichtet: auf die Reform der deutschen Sprache, des Theaters und der Dichtkunst. Wir wenden uns zunächst zu dem, was er für die Verbesserung unserer Sprache gethan hat. Er fühlte, daß

zu einer Nationallitteratur eine einheitliche Sprache nötig sei, er wünschte den Schwulst, den „Phöbus und Galimathias" aus der Sprache herauszubringen und als Schüler Wolffs eine strenge Regelung der Sprache, Korrektheit im Ausdruck und klaren, durchsichtigen Stil. Er setzte damit die Bestrebungen eines Opitz und Thomasius fort. Um aber eine Einheit im Ausdruck zu bewirken und zu verhindern, daß der Schlesier schlesisch, der Sachse sächsisch u. s. w. schriebe, schlug er den obersächsisch-meissnischen Dialekt als Grundlage vor, wie ihn Kanitz und Besser, Pietsch und Moosheim schrieben. In der That herrschte dieser vor und Gottsched beschränkte ihn nicht auf Meissen, sondern rechnete auch das Voigtland, Thüringen, Mansfeld, Anhalt, die Lausitz und Niederschlesien dazu. Mit aller Energie aber bekämpfte er die fremden Sprachen, das Lateinische, und besonders auch die Sprachmengerei, von der er in den „vernünftigen Tadlerinnen" als ein bezeichnendes Beispiel eine Neujahrsgratulation anführt, die beginnt: „Eure Excellence werden pardonniren, daß ich, als dero Client, mir die Permission ausgebethen, zu dem mit aller Prosperité angetretenen neuen Jahre, mit gehorsamstem Respecte und tiefster Submission zu gratuliren". Für seine Ideen wirkte er persönlich durch Kollegien bei seinen Schülern, im Umgang mit den Mitgliedern der deutschen Gesellschaft und besonders durch seine vielen Briefe. Mag er auch manchmal zu kleinlich in seinen Forderungen für die Sprache sein, so war er doch der erste, der mit unermüdlichem Eifer unsere Sprache in alle Kreise einzuführen und zu verbessern bemüht war. Zu diesem Zweck gab er auch später (1748, 1753, 1758) eine Grundlage der deutschen Sprachkunst, einen Kern der deutschen Sprachkunst für die Jugend und Betrachtungen über den Gebrauch und Mißbrauch vieler Wörter und Redensarten heraus.

Sein zweites Verdienst besteht in der Reform des Theaters. Dieses befand sich in Deutschland auf der niedrigsten Stufe. Man fand Gefallen an im Stile der 2. schlesischen Schule verfaßten schwülstigen und geschmacklosen Opern, die dramatischen Aufführungen waren in den Händen von Wandertruppen. Dabei spielten die Haupt- und Staatsactionen mit ihren Tyranneien und übertriebenen Lastern und possenmäßige Komödien eine große Rolle. Der Harlekin unterhielt dabei das Publikum mit faden Witzen und Zoten. Die Schauspieler selbst waren zusammengelaufenes Volk und wenig gebildet. Hiergegen eiferte Gottsched, den Schauspielern und dem Publikum wollte er einen besseren Geschmack beibringen und „die deutsche Schaubühne auf den Fuß der alten Griechischen und neuen Französischen setzen". Daß er sich nach den französischen Stücken richten will, ist ihm nicht zum Vorwurf anzurechnen, denn sie standen durch den Glanz ihrer Form und ihre, wenn auch steife, Regelmäßigkeit weit über den deutschen. Er, der sich, wie wir wissen, der Bedeutung der deutschen Nation, ihrer Sprache und Litteratur bewußt war, wollte, daß die Deutschen bei den Franzosen eine für sie lehrreiche Schule durchmachten, um dadurch zu einer eigenen national-deutschen Bühne zu kommen. Hierbei mußten ihn Schriftsteller und Schauspieler unterstützen. Er selbst übersetzte daher Stücke aus dem Französischen oder verfertigte solche in französischem Geschmack. Das bekannteste ist sein „sterbender Cato", der viel aufgeführt wurde. Zu ihm benutzte er ein fran-

zösisches Stück von Deschamps und ein englisches von jenem Addison. Seine Frau Adelgunde geb. Culmus unterstützte ihn durch Uebersetzungen und selbstverfaßte Lustspiele, die bewirkten, daß sich auch andere Dichter diesem Gebiet zuwandten. Auch Schauspieler, die auf seine Ideen eingingen, fand er in Leipzig. Besonders gewann er Frau Friederike Neuber und ihren Mann, die sich das Privilegium der Dresdener Hofkomödianten verschafft hatten und schon von selbst eine Verbesserung der bestehenden Zustände am Theater erstrebten. Von ersterer sagt Lessing im 4. Briefe der Vorrede zu Mylius Schriften: „Kennen Sie den Geschmack der Frau Neuberin? Man müßte sehr unbillig sein, wenn man dieser berühmten Schauspielerin eine vollkommene Kenntniß ihrer Kunst absprechen wollte. Sie hat männliche Einsichten; nur in einem Artikel verrät sie ihr Geschlecht. Sie tändelt ungemein gern auf dem Theater. Alle Schauspiele von ihrer Erfindung sind voller Putz, voller Verkleidung, voller Festivitäten, wunderbar und schimmernd. Vielleicht zwar kannte sie ihre Herren Leipziger, und das war vielleicht eine List von ihr, was ich für eine Schwachheit an ihr halte.“ Allerdings waren schon früher französische Stücke übersetzt, aber nur wenige auf die Bühne gekommen, wie z. B. Der Cid von Corneille und Der Regulus von Pradon, deren Aufführungen die Neuber bei ihrem damaligen Principal Hofmann durchsetzte. Feststehend wurden diese Aufführungen erst, seitdem Gottsched auf die Reform des Theaters hinwirkte. „Bei uns in Sachsen,“ so schreibt er am 9. 12. 1737 an den Grafen von Manteuffel, „scheinen die Musen viel gewonnen zu haben, seitdem Se. Königl. Maj. sich neulich in Hubertusburg verschiedene deutsche Tragödien und Comödien von der Neuberischen Bande haben aufführen lassen. Diese Leute haben seit 10 Jahren ihre Schaubühne ganz auf den französischen Fuß gesetzet und sind im Stande, mehr als 50—60 Stücken, die aus dem französischen übersetzt sind, auf die natürlichste Art vorzustellen. Sie haben vor dem Könige unter anderm, auf dessen Befehl, den Graf Essex, den Polycrates und die Iphigenia vorstellen müssen, welche letzteren ich selbst übersetzt habe.“ Die Stücke, die aufgeführt wurden, waren von den beiden Corneille, Racine, Molière, Destouches, Voltaire u. a. Auch die Schauspieler wurden besser, das Extemporieren wurde aufgegeben und die Rollen einstudiert, ferner bemühte man sich, bessere Kostüme auf die Bühne zu bringen. Selbst der Harlekin wurde im Jahre 1737 durch einen wirklichen Akt vom Theater vertrieben. Lessing, der den Anschluß Gottscheds an die Franzosen tadelt, nennt es im Anfang seines 17. Litteraturbriefes die „größte Harlequinade, die je gespielt worden.“ Neuber hatte nämlich keinen Harlekin unter seiner Truppe und beschloß selber denselben zu spielen. Er sah aber in dessen Maske noch hölzerner und schwerfälliger aus, als er so schon war, legte daher wenig Ehre mit dieser Rolle ein. Daher ließ er sich, um anzudeuten, daß diese Maske nie mehr im Theater erscheinen sollte, in ihr durch seine eigenen Leute von der Bühne herunterjagen. Seine Truppe spielte aber nicht blos in Leipzig, sondern reiste auch nach andern Städten und verpflanzte so die Gottschedschen Ansichten überallhin. Als sie sich nach Rußland begab, war Gottsched betrübt und ließ infolgedessen von 1742—45 die „Deutsche Schaubühne nach den Regeln und Exempeln der Alten nebst

einer Vorrede und des Erzbischofs von Fénelon Gedanken von der Tragödie und Komödie" erscheinen, worin er alle jene Stücke sammelte. Im 6. Band der kritischen Beyträge S. 521 giebt er als Grund dafür den an, daß „der gute Geschmack, den die Liebhaber dieser gereinigten Schaubühne bereits so überflüssig bewiesen, nicht mit der Abwesenheit dieser Gesellschaft wieder in das alte Chaos verfallen möge."

Drittens ließ Gottsched im Anschluß an Opitz 1730 ein Werk erscheinen: „Versuch einer Critischen Dichtkunst vor die Deutschen, durchgehends mit den Exempeln unsrer besten Dichter erläutert. Anstatt einer Einleitung ist Horazens Dichtkunst übersetzt und mit Anmerkungen erläutert." Es zerfällt in 2 Teile, einen allgemeinen und einen besonderen, von denen jeder 12 Kapitel umfaßt. Das 1. des allgemeinen Teils handelt vom Ursprunge und Wachsthume der Poesie überhaupt. Er sagt darin im § 16, daß Opitz unsere Poesie zuerst wieder in neue Bahnen gelenkt habe. Diesem seien nach der Zeit alle deutschen Poeten gefolget: und so übertreffe nunmehr unsere deutsche Poesie an Kunst und Lieblichkeit des Wohlklanges die Poesien aller Italiener, Franzosen und Spanier; weil wir nämlich den Reim unserer Vorfahren mit dem majestätischen Sylbenmaße der Griechen und Römer vereinbaret hätten. Im 2. spricht er von dem Character eines Poeten. Poesie, Malerei, Musik ahmten die Natur nach, nur die Art und die Mittel der Nachahmung seien verschiedene. Der Maler ahme sie durch Pinsel und Farben nach, der Tonkünstler durch den Tact und die Harmonie, der Poet aber durch eine tactmäßig abgemessene, oder sonst wohl eingerichtete Rede, oder welches gleich viel sei, durch eine harmonische und wohlklingende Schrift, die man ein Gedicht nenne (§ 5). Der Dichter müsse starke Einbildungskraft, viel Scharfsinnigkeit, großen Witz und vor allen Dingen gründliche Erkenntniß des Menschen besitzen. Doch mache eine gar zu hitzige Einbildungskraft unsinnige Dichter: dafern das Feuer der Phantasie nicht durch eine gesunde Vernunft gemäßigt werde (!) (§ 11—17.) Im 3. vom guten Geschmacke eines Poeten heißt es: „Derjenige Geschmack ist gut, der mit den Regeln überein kommt, die von der Vernunft fest gesetzet werden." Um einen jungen Menschen zum guten Geschmack in der Poesie zu bringen, gebe man ihm von Jugend auf lauter Poeten von gutem Geschmack zu lesen. Darauf werden eine Anzahl Beispiele aus verschiedenen Völkern angeführt (§ 18). Schließlich sucht er nachzuweisen, daß der gute Geschmack überall derselbe sei. Das folgende Kapitel handelt von den poetischen Nachahmungen. Das Wesen aller Poesie sei Nachahmung der Natur, aber drei verschiedene Arten gebe es, wie sie nachahme. Die dritte, die Seele der ganzen Dichtkunst, sei die Erfindung der dem Werk zu Grunde liegenden Fabel. Die Regel, die er § 21 darüber giebt, ist folgende: „Zu allererst wähle man sich einen lehrreichen moralischen Satz, der in dem ganzen Gedichte zum Grunde liegen soll. Hierzu ersinne man sich eine ganz allgemeine Begebenheit, worin eine Handlung vorkömmt, daran dieser erwählte Lehrsatz sehr augenscheinlich in die Sinne fällt." Er verlangt also die Einkleidung eines wahren moralischen Lehrsatzes in eine erdichtete Begebenheit. Je nachdem werde eine äsopische Fabel, eine Tragödie, eine Komödie, ein Epos daraus. Das 5. Kapitel behandelt das Wunderbare in der Poesie. Er unterscheidet dabei wieder

3 Gattungen; bei der 2., die alles in sich begreift, was von Glück und Unglück den Menschen und ihren Handlungen entsteht, ermahnt er, das Wunderbare müsse allezeit in den Schranken der Natur bleiben und nicht zu hoch steigen. Dann spricht er von der Wahrscheinlichkeit in der Poesie, Homer, Virgil, Tasso, Milton, Voltaire u. s. w. werden getadelt, weil sie Unwahrscheinliches enthalten. Die nächsten 6 Kapitel handeln mehr von äußerlichen Dingen: von poetischen Worten, verblümten Redensarten u. s. w.

Im 2. Teil spricht er von den verschiedenen Gattungen der Dichtkunst; diese hat einen besonders praktischen Zweck, daher folgen auf die Auseinandersetzung ihrer Theorie und der Anweisung, die betreffende Art zu verfertigen, eine Anzahl Musterbeispiele aus den verschiedensten Dichtern. Das Epos, für ihn das rechte Hauptwerk und Meisterstück der ganzen Poesie, ist nach seiner Angabe eine „Nachahmung einer berühmten Handlung, die so wichtig ist, daß sie ein ganzes Volk, ja wo möglich, mehr als eins angehet.“ Die Schreibart darin müsse ungezwungen, aber doch rein, deutlich und zierlich sein.

Mit dem Heldengedicht hat das Trauerspiel gemein die Fabel, die Handlung, die Charaktere, die Schreibart. Es ist aber von demselben unterschieden in der Größe der Fabel, oder ihrer Dauer, in der Beschaffenheit des Orts, wo sie vorgehen muß, in der Art des Vortrags, welcher hier ganz dramatisch ist, da dort die Erzählung herrschet. Darauf folgt eine praktische Anweisung, wie ein Trauerspiel anzufertigen sei, und zur Erläuterung wird Sophokles „König Ödipus“ herangezogen. Er betont die Aufrechterhaltung der bekannten 3 Einheiten von Handlung, Zeit und Ort und führt abgeschmackte Gründe dafür an. Er will zwar einen erhabenen Ausdruck, tadelt aber die Überschwenglichkeit der Lohensteinschen Dramen. In der Tragödie wie in der Komödie haben es nach seiner Meinung die Franzosen am höchsten gebracht. Im letzten Kapitel wendet er sich gegen die Oper, die damals an Fürstenhöfen und in großen Städten viel gegeben wurde. Sie ist ihm „ein bloßes Sinnen-Werk; der Verstand und das Herz bekommt nichts davon“.

Das Verdienst, das Gottsched bei diesem Buche hat, ist das, daß er zuerst eine Menge ästhetischer Gedanken, die freilich meist nicht seine eigenen und oft verkehrt aufgefaßt waren, vorbrachte. Der Fehler aber lag darin, daß er zwar die Notwendigkeit einer Phantasie bei einem Dichter anerkannte, aber ihr nur wenig Spielraum läßt, vielmehr meint, die Hauptsache für einen Poeten sei die Kenntnis der Regeln und der Werke anderer. Und wenn er daher auch, wie es die Zeitverhältnisse mit sich brachten, zunächst mit seinen Ansichten viel Anerkennung fand und seinem Buch sogar seine Professur verdankte, so konnte es doch nicht ausbleiben, daß ihm von anderer Seite in mancher Beziehung heftig widersprochen wurde, und dies geschah durch die Schweizer Bodmer und Breitinger.

Bodmer stammte ebenfalls aus einer Predigerfamilie und war am 19. Juli 1698 in Greifensee bei Zürich geboren. Die Lektüre der Bibel zog ihn an, Romane und Reisebeschreibungen verschlang er, da ihn das Wunderbare darin ergriff, daher las er auch von den Klassikern auf dem Gymnasium mit Vorliebe Curtius, Vergil und Ovid. Sein Vater wünschte, daß er Theologie studierte, doch hatte er keine Neigung dafür und sollte

nun Kaufmann werden. Zu diesem Zweck wurde er nach Lyon, Genf und endlich nach Mailand geschickt, aber statt sich mit Eifer seinem Fache zu widmen, beschäftigte er sich mit italienischer und anderer Litteratur, ergötzte sich an den Meisterwerken deutscher Kunst und wurde besonders durch die Lektüre des englischen Spectator, der ihm in die Hände fiel, über die Aufgaben der Poesie aufgeklärt. 1719 kehrte er nach der Schweiz zurück und studierte dort, um zu einer Stellung zu gelangen, die Geschichte und das Recht der Schweizer, hatte aber von vornherein die Absicht, „den Gout der Deutschen, wenn es möglich wäre, zu verbessern, und den Wunsch, daß die Franzosen von den Deutschen vortheilhafter urtheilen lernten und nicht länger Ursache hätten, ihnen den bel esprit abzusprechen, sonderbar den Schweizern nicht“. Wir sehen daraus, daß er es von vornherein auf eine Kritik der Dichter und ihrer Werke abgesehen hat, die Gottsched nach seiner ganzen Anschauung nur mäßig ausübte. In seinen Bemühungen wurde er von dem Prediger Breitinger, der am 1. März 1701 in Zürich geboren war, unterstützt. Sie gründeten daher eine Gesellschaft und gaben jene „Discourse der Mahlern“ heraus, in denen sie unter dem Namen von Malern ihre Unterredungen über Poesie, Kunst u. s. w. bekannt machten. Bodmer, auf dessen Anregung das ganze Werk ins Leben trat, schrieb, da er in Italien die Werke der Malerei studiert und in französischen und italienischen Werken Dichtkunst und Malerei zusammengestellt gefunden hatte, unter dem Namen Hans Holbein, Rubeen, Albrecht Dürer, Breitinger unter dem eines Hannibal Carrache, sonst sind noch unterzeichnet: Michelangelo, Raffael; Rembrandt, der kürzlich als Erzieher aufgestellt ist, habe ich nicht gefunden. Denn erziehen wollen auch diese: gleich zuerst kündigen sie an, ihre Absicht sei, die Tugend und den Geschmack in ihren Bergen einzuführen. Die Bücher von den Sitten der Menschen, in deutscher Sprache, seien rar und in fremden Sprachen verborgen, ihr Unternehmen sei daher groß, kühn und wohl gemeint und verdiene die Beihilfe aller derjenigen Personen, welchen das Interesse der deutschen Muse und des Vaterlandes angelegen sei. Hoffentlich werde die deutsche Sprache allmählig durch die Reden polirter und witziger Männer klar und rein und werde sich mit guten Wörtern, die bei ihrer jetzigen Vernachlässigung durch den allgemeinen Gebrauch des Lateinischen fehlten, bei fortgesetztem Schreiben in derselben bereichern. Hoffmannswaldau und Lohenstein schrieben unnatürlich; die echte Poesie bestehe nur darin, daß man natürlich schreibe. Der Reim sei ein Erbe der poetischen Barbarei unserer Alten und mache einen schlechten Einfall nicht gut, dagegen hemme er den Gedanken und entkräftige die besten Ausdrücke. Opitz wird hierin ebenfalls als der größte Dichter hingestellt. Es heißt ferner darin: „Eine Imagination, die sich wohl cultivirt hat, ist eins von den Hauptstücken, durch welche sich der gute Poet von dem gemeinen Sänger unterscheidet, maßen die reiche und abändernde Dichtung, die ihr Leben und Wesen einzig in der Imagination hat, die Poesie von der Prosa hauptsächlich unterscheidet. Die Natur ist die eintzige und allgemeine Lehrerin (I, 20) derjenigen, welche recht schreiben, mahlen und ätzen; ihre Professionen treffen darinnen genau überein, daß sie sämtlich dieselbe zum Original und Muster ihrer Wercken nehmen, sie studieren, co-

pieren, nachahmen. Der Scribent, der die Natur nicht getroffen hat, ist wie ein Lügner zu betrachten. Alles was keinen Grund in der Natur hat, kan niemand gefallen als einer dunckeln und ungestalten Imagination. Hingegen ergetzet uns auch die Beschreibung und Abschilderung des Lasters, der Boßheit, der Häßlichkeit, des Erschrecklichen, des Traurigen, wenn sie nur natürlich sind. Was die Poeten figürlich ihren Enthusiasmus nennen, bedeutet nichts Anders als die gute Imagination, durch welche er sich selbst ermuntern und sich eine Sache wieder vorstellen oder einen Affect annehmen kann, welchen er will. Wenn er also erhitzt ist, so wachsen ihm, so zu sagen, die Worte auf der Zungen u. s. w." Bodmer schickte diese Discourse auch an Wolff und an den Hofpoeten König, doch traten sie nicht mit den Schweizern in nähere Verbindung. Aber trotzdem war die Wochenschrift für Deutschland von großer Bedeutung, da sie einen Ruf erlangte und zur Nacheiferung anregte, vielleicht ist auch Gottsched dadurch zu seinen „vernünftigen Tadlerinnen" bewogen worden. Im Jahre 1723 siedelte Zellweger, ein fein gebildeter Weltmann, von Appenzell nach Zürich über, er machte Bodmer, der 1725 Professor der eidgenössischen Geschichte und Politik geworden war, zuerst auf den englischen Dichter Milton aufmerksam. Die Lektüre von dessen „verlornem Paradies" fesselte ihn bei seiner Vorliebe für das Wunderbare so, daß er sich schon damals an eine Übersetzung desselben machte; aber ihre Herausgabe verzögerte sich, da er keinen Verleger finden konnte, 7 Jahre. 1727 dagegen gab er mit Breitinger, der die ordnende Hand an das Werk gelegt hatte, ein neues kritisches Buch heraus: „Vom Einfluß und Gebrauch der Einbildungskraft zur Ausbesserung des Geschmacks, oder genaue Untersuchung aller Arten Beschreibungen, worin die auserlesensten Stellen der berühmtesten Poeten dieser Zeit mit gründlicher Freiheit beurtheilt werden". Es war Wolff, dem sie Dank dafür sagten, daß sie ihre Grundsätze über Beredsamkeit und Poesie aus seiner Philosophie geschöpft hätten, gewidmet und versprach alle „Theile der Beredsamkeit in mathematischer Gewißheit" auszuführen; aber von den 5 beabsichtigten Teilen, die sich auf die verschiedenen Kräfte der Seele gründen sollten, erschien nur der erste über die Einbildungskraft. „Was unsre Deutschen betrifft, so sind ihnen fast alle Arten kritischer Aufsätze noch etwas Unbekanntes," so behaupten sie von ihrer Zeit mit Recht. Aus den Lehrbüchern lerne man nur die Gedanken von dem Reim zu entlehnen und mit Sachen ohne Gewicht, die aber mit gefirnißten, klingenden und verstiegenen Reden die unmündigen Leser betrügen, das Papier anzufüllen. Sie würden ohne höfliches Bedingen verwerfen, was sich ihnen nach einer genauen Untersuchung nicht als wahr erzeige. Während seines Aufenthaltes in Italien hatte Bodmer den Grafen Conti kennen gelernt, seit 1729 trat er mit ihm in einen Briefwechsel, in welchem er die Ansichten, wie er sie in jenem Buche aussprach, wiederholte und zu rechtfertigen suchte. 1732 erschien dann endlich seine ziemlich schwerfällige Miltonübersetzung, die er am 5. Februar Gottsched zuschickte. Dieser lobte sie in den kritischen Beiträgen sehr: „Herr Professor Bodmer hat eine solche Stärke unsrer Sprache gewiesen, daß man sagen könnte, daß Milton durch diese Verdolmetschung noch mehr Kraft und Nachdruck gewonnen habe, als er in seiner Muttersprache besitzt". Doch

ist er, als ihm Bodmer mittheilt, er wolle eine Abhandlung über die Schönheiten des englischen Dichters schreiben, begierig, die Regeln zu wissen, nach welchen eine so regellose Einbildungskraft, als des Milton seine wäre, entschuldigt werden könne. Schon Ende 1732 schreibt Bodmer die „vornehmsten Grundsätze, nach welchen er die Vertheidigung des verlohrnen Paradieses einzurichten gedenke“, nieder und schickt sie an einen gewissen Clauden zur Übermittelung an Gottsched. Jener Clauden meldet ihm 1733, er habe die überschickte defension des Milton verschiedenen Männern, die sonst den Milton gerne critisiret, vorgelesen. Sie seien auch mit allem zufrieden außer mit der Mythologie, die zu oft vorkäme; dann lasse das Gedicht dem Messias, der doch sein Heros sein solle, nicht genug Ehre widerfahren. Solle aber Adam die Hauptperson sein, so erblicke man ihn ja in ganzen Büchern gar nicht. Außerdem kämen die letzten Bücher mit den ersten in Ansehung der Schönheit nicht überein. Zu diesen Vorwürfen, die Gottsched später immer wiederholt, kommt noch die Verteidigung gegen die wider die obersächsisch-meißnische Sprache gemachten Vorwürfe. In dem Brief sub finem 32, in dem er Gottsched die Übersendung jener „Grundsätze“ mitteilt, kommt er auch darauf zu sprechen, daß Gottsched die Opern nicht besser widerlegen könne als mit Trauerspielen von der vollkommenen Art. Er versteht darunter aber nicht die französischen eines Corneille u. s. w., sondern vertritt die Grundsätze von Contis Paragone della Poesia Tragica con quella di Francia, deren einer ist, daß „das Trauerspiel poema populare und vor die Bürgerschaft gewidmet sey, zumahlen die Zuhörer aus allerley Leuten bestehen“. Und in einem Brief vom 28. März 1738, in dem er Gottsched das größte Lob spendet, kommt er nochmals darauf zurück und hofft von ihm die Einführung der deutschen Tragödie nach jenen Grundsätzen. Gottsched, der das Drama gerade in eine höhere Sphäre emporheben will, erwidert, das Lob solcher Kenner könne ihm nicht gleichgültig sein. Allein ein Poet und weiter nichts zu sein, nähre seinen Mann nicht. Wir sehen also, daß trotz einiger Differenzen, wie sie auch schon in den Jahren 1725—28 in den beiderseitigen Wochenschriften vorgekommen waren, das gegenseitige Verhältnis noch gut ist; ja, Bodmer hatte sogar in seinem Exemplar von dem „Character der deutschen Gedichte“ 1734 nach Heräus und Pietschen, wie er selbst in dem zuletzt angeführten Brief schreibt, folgende Zeilen eingeschoben:

„Mit ihnen in Begleit sah ich auch Gottsched gehen,
Der mir nicht kleiner däucht, und nicht darf schamroth sehen,
Wenn er bei ihnen sitzt, wiewohl er sie verehrt;
Sein wahrer Held August ist Opitz's Schreibart wehrt,
Ist alles dessen wehrt, was Gottsched selbst gesungen,
Soweit ists ihm durch Fleiß und Biegsamkeit gelungen.“

Ferner hatte er 1735 Gottsched zu seiner Vermählung mit folgenden Worten Glück gewünscht: „Die Verbindung eines so gleich gesinnten Paares scheint mir lauter Glückliches vor die Verbesserung der Poesie und des Geschmacks zu prophezeien. So oft denn etwas von Ew. HochEdl. geschickter Muse sowohl als Mde. Gottsched an das Tageslicht

kommen wird, bitte mich damit zu beehren. Ich habe eine ziemliche Zeit rechten Mangel an neuen Gedichten, so etwas erhebliches wären, leiden müssen". So reicht ihr freundschaftlicher Briefwechsel vom 5. Februar 1732 bis zum 30. Oktober 1739. Ja, in einem Briefe Gottscheds vom Mai 1739 scheint es ihm sogar, als wenn die Engländer die Franzosen bald aus Deutschland verjagen wollten.

Dieses freundschaftliche Verhältnis erklärt sich daraus, daß sowohl Gottsched der Phantasie als auch die Schweizer den Regeln ihr Recht einräumten. Aber trotzdem konnte es nicht ausbleiben, daß es bei der immer stärkeren Betonung des Formprincips auf der einen und der Einbildungskraft auf der andern Seite, bei dem Gegensatze von Praxis und Theorie mit der Zeit zu größeren Meinungsverschiedenheiten kam. Die Schweizer hatten das Glück, daß in ihrem eigenen Vaterland Dichter auftraten, die ihre Ansichten zu unterstützen schienen: die oben genannten Drollinger und Haller. Dadurch bekamen sie Mut, ihre Ideen weiter auszuführen und wie nach einer Stille vor dem Sturm 1740 und 1741 mit 4 Werken hervorzutreten. Es war dies 1. Breitingers kritische Abhandlung von der Natur, der Absicht und dem Gebrauch der Gleichnisse; mit Beispielen aus alten und neuen Schriften. 2. Bodmers kritische Abhandlung vom Wunderbaren in der Poesie und dessen Verbindung mit dem Wahrscheinlichen nebst einer Vertheidigung Miltons. 3. Breitingers kritische Dichtkunst. 4. Bodmers kritische Betrachtungen über die poetischen Gemälde der Dichter.

Zu der 1. Schrift liefert Bodmer eine Vorrede, in der er sagt, die deutschen Kunstlehrer der Poesie und Beredsamkeit hätten sich bis dahin fast allein bemühet, das Materialistische in diesen Künsten zu untersuchen, zu vertheidigen und zu verbessern: sie hätten sich allein vorgenommen, einige flüchtige Kunststreiche zu zeigen, mittelst welcher man seinen Vorstellungen ohne vieles Kopfbrechen einen ungemeinen und wunderbaren Schein des poetischen Wesens mittheilen könnte. Selten aber wäre von ihnen bedacht worden, wie nützlich es sein möchte, wenn man die Schönheit sowohl des Ganzen, als der Theile in einem Werk bemerkte, wiewohl nichts Natürlicheres sei, als daß man in den Dingen und in ihrem Verhältniß mit dem menschlichen Gemüthe sorgfältig untersuche, worinnen sie mit einander zusammenstimmen und sich dadurch feste Grundregeln formiere, nach welchen man sich in seiner Arbeit richten könne. Die Lehrschriften, die ausländische Kunstrichter hierüber geliefert, blieben meistens zu sehr nur bei den Hauptsätzen und allgemeinen Regeln stehen; je tiefer sie in das Besondere hinunterstiegen, mit desto mehr Ungewißheit und Undeutlichkeiten redeten sie. Allerdings gehöre eine große Geschicklichkeit dazu, die allgemeinen Regeln in besonderen Umständen und nach besonderen Absichten anzuwenden. Kunstlehrer, welche hierin irre gingen, hätten sich daher genöthigt gesehen, gewisse Abweichungen von den allgemeinen Regeln zu erlauben, welche sie glückliche Fehler hießen. Allein diese erwögen nicht, daß die Regeln nur Erfahrungen seien, welche aus der Beobachtung der Natur der Dinge und des Verhältnisses des menschlichen Gemüthes mit denselben gezogen worden. Es sei unmöglich, daß ein schönheitsvolles Werk wider die Regeln verstoße; stritten die Schönheiten und die Regeln mit

einander, so müßten nothwendig entweder diese oder jene betrüglich sein. Dann weist er in ihr auf Addison hin: derselbe habe den Wunsch ausgesprochen, daß ein geschickter Kopf entstehen möchte, der die verschiedenen Arten Schönheiten in einem wohlgeschriebenen Werke des Geistes bis in die kleinsten Stücke untersuchte — eine Aufgabe, deren Lösung sich die schottischen Philosophen und was ihnen nahe steht, sehr haben angelegen sein lassen. Die Schrift selber schickte Breitinger bereits am 1. Juni 1739 bis auf 5 Bogen fertig mit einem Briefe an Gottsched ein, in dem es heißt: „Ich habe mich nicht entbrechen können, den Anlaß zu ergreifen und Ew. Hochedl. das Werk selbst einhändigen zu lassen und solches dero freymüthiger Beurtheilung vorzulegen". In dem Buche selbst bemerkt er: er dürfe seinen Landsleuten das Lob nicht vorenthalten, daß sie den übermäßigen Pomp Lohensteins aus ihren Schriften größtenteils verbannt hätten; aber einige seien darüber so seicht, dürr und trocken geworden und in eine so niedrige Plattheit verfallen, als ob sie alles Zutrauen zu ihren Kräften verloren hätten. Ihre Poesie sei nicht besser als eine abgezählte und reimende Prosa.

In der Vorrede zu Breitingers Dichtkunst erwähnt Bodmer die Ansicht eines „gewissen Kunstrichters", die Natur sei vor der Kunst gewesen, die besten Schriften seien nicht von den Regeln entstanden, sondern hingegen die Regeln von den Schriften hergeholet worden. Gemeint ist Dubos, dessen Werk reflexions critiques sur la poesie et sur la peinture 1719 Aufsehen erregte und auch auf die Ideen der Schweizer von großem Einfluß war. L'art de la Poésie, sagt Dubos, et l'art de la Peinture ne sont jamais plus applaudis que lorsqu' ils ont réussi à nous affliger. Das versucht er im folgenden aufzuklären und spricht daher in section I. de la nécessité d'être occupé pour fuir l'ennui, et de l'attrait que les passions ont pour les hommes, II. De l'attrait des spectacles propres à exciter en nous une grande émotion; III. Que le merite principal des Poèmes et des Tableaux consiste à imiter les objets qui auroient excité en nous des passions réelles; VI. De la nature des sujets, que les Peintres et les Poètes traitent, worin es heißt: qu'ils ne sauroient les choisir trop intéressans par eux-mêmes u. s. w. Kurz, auf ihm beruht bei den Schweizern besonders die Lehre von den Affekten und der Empfindung, auch die Verwerfung des Reims, die schon in den Diskursen der Maler vorkommt, und die Betonung der Einbildungskraft. Weiter heißt es bei Dubos: Le sublime de la Poésie et de la Peinture est de toucher et de plaire comme celui de l'éloquence de persuader. Er faßt also Poesie und Malerei als Kunst zusammen und stellt sie der Redekunst gegenüber. In ähnlicher Weise betrachten die Schweizer im Gegensatz zu Gottsched die Poesie als Kunst und gehen von einem Vergleich derselben mit der Malerei aus. Ferner schreibt Bodmer in der erwähnten Vorrede im Hinblick auf Gottscheds Ansicht, daß das innere Wesen der Poesie in einer Nachahmung der Natur bestehe und die Anerkennung der Regeln durch das Vernünftige an sich, das darin liege, bedingt sei: „Es ist zwar gewiß, daß die Natur vor der Kunst gewesen ist, angesehen die Kunst nichts ist, als eine nachgeahmte Natur; ich gestehe auch zu, daß Homers, Sophokles und Demosthenes Schriften ohne die Hilfe der Kunstbücher geschrieben worden, in welchen die Kunst in Regeln

vorgetragen ist, allein dieses will nicht sagen, daß besagte Schriften darum ohne Regeln verfasset worden; sonst müßte keine Kunst und folglich keine Natur darinnen vorhanden sein; sie müßten auch ohne Annehmlichkeit und Schönheit sein. Diese trefflichen Poeten und Redner sind vielmehr die einzigen gewesen, welche die Kunst in der Natur gefunden und uns die Regeln ihrer gefundenen Kunst in den Werken und der Ausführung geliefert haben. Und man hat die Kunst und die Regeln eben darum in ihren Schriften gefunden, weil sie von ihnen in selbige hineingebracht worden.“ Er kommt nun zu dem Schluß, daß bei ihnen nicht Eigensinn oder Zufall die Regeln geschaffen habe, sondern dieselben daraus entstanden seien, daß die Dichter erstlich auf dasjenige Acht gegeben, was eine gewisse beständige Wirkung auf das „Gemüt“ gethan hätte, und hernach ferner nachgedacht hätten, warum die Stücke, so belustigten, diese Wirkung hätten notwendigerweise thun müssen. So entsteht also eine kritische Thätigkeit. Breitinger aber behandelt in seiner Dichtkunst die Frage, was denn am meisten auf uns Wirkung mache, und findet das Neue. Dieses aber muß seine verschiedenen Grade und Staffeln haben, je nachdem es mehr oder weniger der Vorstellung unserer gewöhnlichen Begriffe, die wir von dem ordentlichen Laufe der Dinge haben, zu widersprechen scheint. Die äußerste Staffel des Neuen ist daher das Wunderbare, das die größte Wirkung auf unser Gemüt ausüben muß. Das Wunderbare soll aber wahrscheinlich sein; denn der Mensch wird nur durch dasjenige gerührt, was er glaubt. Darum muß ihm ein Dichter nur solche Sachen vorlegen, die er glauben kann, welche zum wenigsten den Schein der Wahrheit haben. In dieser Verbindung des Wunderbaren mit dem Wahrscheinlichen liegt nach Breitinger die vornehmste Schönheit und Kraft der Poesie. Die eigentümliche Kunst des Dichters besteht daher darin, daß er die Sachen, die er durch seine Vorstellung angenehm machen will, von dem Ansehen der Wahrheit bis auf einen gewissen Grad künstlich entferne, jedoch allezeit in dem Maße, daß man den Schein der Wahrheit auch in ihrer weitesten Entfernung nicht gänzlich aus dem Gesicht verliert. Folglich muß der Dichter das Wahre als wahrscheinlich und das Wahrscheinliche als wunderbar vorstellen und hiermit hat das poetische Wahrscheinliche immer die Wahrheit, gleichwie das Wunderbare in der Poesie die Wahrscheinlichkeit zum Grunde. (Breitingersche Dichtkunst 6. Abschnitt.)

Bei der „Vertheidigung Miltons“, die sich zunächst gegen Voltaire und Magny, dann auch gegen Gottsched richtete, suchte Bodmer u. a. die Begriffe Gottscheds über Wahrscheinlichkeit und seine Auffassung, daß Engel, Teufel u. s. w. aus der Poesie verbannt werden müßten, zu widerlegen. Er macht den Deutschen überhaupt den Vorwurf, daß sie wegen ihrer Lust zum Philosophieren für ein Werk wie Miltons wenig empfänglich sind: Die Philosophie mache sie seit einiger Zeit so vernünftig und schließend, daß sie zugleich matt und trocken würden; die Lustbarkeiten des Verstandes hätten ihr ganzes Gemüth eingenommen und unterdrückten die Lustbarkeiten der Einbildungskraft.

Gottsched hatte, trotzdem er damals das größte Ansehen genoß, schon 1738 und 39 Unannehmlichkeiten erfahren. Zunächst trat er wider seinen Willen aus der deutschen Gesellschaft aus. Ein auswärtiges Mitglied derselben, Steinbach aus Hirschberg, der

Herausgeber eines Wörterbuchs, verteidigte in einer Vorrede zu Günthers Leben 1737 Lohenstein gegen Gottsched. Daher erklärte dieser selbst seinen Austritt, in der Hoffnung, die Gesellschaft würde ihn nicht gehen lassen, sondern jenen Steinbach ausstoßen: Allein wider sein Erwarten nahm sie, indem sie ihm in einem verbindlichen Schreiben für seine Bemühungen dankte, seine Entlassung an. Zweitens geriet er mit Friederike Neuber kurz vor ihrem Weggang nach Rußland 1739 in einen Konflikt, der daher kam, daß sie die „Algire" des Voltaire nicht nach einer Übersetzung der Frau Professor Gottsched, sondern des Licentiaten Stüve spielen wollte. Als sie dann 1741 nach Deutschland zurückkehrte, vermochte sie nicht ihren Nachfolger Schönemann aus der Gunst Gottscheds zu verdrängen. Sie beschloß daher Rache zu nehmen und Gottsched auf der Bühne lächerlich zu machen. Das bewirkte sie dadurch, daß sie den 3. Akt seines „sterbenden Cato" mit möglichster Kostümtreue, wie er sie in seiner kritischen Dichtkunst gefordert, in komischer Übertreibung aufführen ließ und ihn selbst 1741 in einem Vorspiel, „Der allerkostbarste Schatz", als die Nacht mit einer Blendlaterne und einer Sonne von Flittergold um den Kopf auf die Bühne brachte. Aber alles das war nur vorübergehend, während der Kampf mit den Schweizern seit der Herausgabe jener Schriften begann und von da an unausgesetzt auf beiden Seiten mit Erbitterung geführt wurde. Gottsched, der ja stets den praktischen Standpunkt vertrat, die deutsche Poesie durch wirkliche Leistungen der anderer Völker ebenbürtig zu machen, verstand den theoretischen der Schweizer, die Untersuchungen anstellten, was überhaupt die Dichtung sei, nicht und glaubte, sie wollten die Regeln für die Dichtkunst, die er aufgestellt hatte, umstoßen und die Regellosigkeit verteidigen. Er, der Diktator des deutschen Parnaß, legte zunächst gegen diese Schriften eine große Geringschätzung an den Tag. In Breitingers kritischer Dichtkunst seien — nach seinen Worten — einige Materien, die zur Dichtkunst überhaupt gehörten, sehr weitläufig, andere dagegen gar nicht behandelt. Man werde daraus weder eine Ode noch eine Cantate, weder ein Schäfergedicht noch eine Elegie, weder ein poetisches Schreiben noch eine Satire etc. machen lernen. Auch gegen die Verteidigung Miltons machte er Einwände. Er sieht darin einen Verrat gegen das deutsche Vaterland und seine Dichter. Was könne das philosophierende Deutschland dafür, daß ihm Milton nicht schmecken wolle? Es sehe ohne Zweifel auch in diesem Engländer den Lohensteinschen und Zieglerischen Schwulst, die ungeheure Einbildung, die hochtrabenden Ausdrückungen und die unrichtige Urtheilskraft herrschen. Unterstützt wurde er durch den Arzt Triller, der wegen seiner schlechten äsopischen Fabeln von Breitinger getadelt war. Bodmer war zuerst über diese Angriffe bestürzt, schließlich aber wurde er gröber als seine Gegner. In dem „Complott der herrschenden Poeten und Kunstrichter", in dem er den Satiriker Liscow nachahmte, geißelte er Gottscheds Anspruch, allein über den Wert der Gedichte entscheiden zu können, und betonte vor allen Dingen das Recht der Kritik. Er bemühte sich ferner, Anhänger zu bekommen, z. B. Hagedorn, der aber der Ansicht ist, daß es besser sei, wenn die streitenden Mächte in Leipzig und Zürich einander nicht so lächerlich zu machen suchten. Es sei eine große Schwachheit, die Fähigkeit zur Dichtung und

Kritik nur sich und seinen Freunden beilegen zu wollen und Andre davon auszuschließen. Beiderseits war man nun um Muster aus älterer Zeit bemüht und ging auf das Mittelalter zurück. Gottsched hatte schon seit 1732 in den kritischen Beiträgen auf das Altdeutsche aufmerksam gemacht; er hatte den Plan gefaßt, eine „Geschichte der deutschen Sprache in ihrer Gesammtheit" zu schreiben und setzte daher alles in Bewegung, ältere deutsche Werke zum Kauf oder zur Einsicht zu erhalten. Zu diesem Zweck bemühte er sich um Handschriften der Bibliotheken in Dresden, München, Erlangen, Kassel, Göttingen, Hannover und Wien. Die Frucht dieser Bemühungen war außer einigen Programmen das noch lesenswerte Werk: „Nöthiger Vorrath zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst oder Verzeichniß aller deutschen Trauer-, Lust- und Singspiele, die im Druck erschienen von 1450 bis zur Hälfte des jetzigen Jahrhunderts." Lpz. 1757. Auch Bodmer beschäftigte sich mit der altdeutschen Poesie; 1742 erschien von ihm eine Abhandlung: „Von den günstigen Umständen für die Poesie unter den Kaisern aus dem schwäbischen Hause", 1748 mit Breitingers Hülfe: „Proben der alten schwäbischen Poesie des dreyzehnten Jahrh. Aus der Maneßischen Sammlung", 1757: „Chriemhildens Rache und Klage". Entsprechen diese Ausgaben auch nicht mehr den kritischen Anforderungen der heutigen Zeit, so haben sie doch damals den großen Wert gehabt, auf die herrliche Poesie des Mittelalters wieder aufmerksam zu machen.

Der Streit wogte hin und her. An Gottsched, auf dessen Seite sämtliche deutsche Gesellschaften und auch aus Neid die baseler und bremer standen, schloß sich ein gewisser Mylius an, welcher in den „Halleschen Bemühungen zur Förderung der Kritik und des guten Geschmacks" 1743—44 Hallers schweizerische Gedichte in einer gehässigen Weise tadelte. Dies brachte die Hallischen Dichter gegen ihn und Gottsched, der ihn nach ihrer Meinung dazu angetrieben, auf. Daher gab Pyra 1743 einen „Erweis heraus, daß die Gottschedianische Sekte den Geschmack verderbe". Auch Breitinger verteidigte Haller und sorgte zusammen mit Bodmer dafür, daß „das Vorspiel", ein satirisch-episches Gedicht in fünf Gesängen von J. Chr. Rost, in dem jener durch die Neuber hervorgerufene Theaterskandal besungen war, in zwei verschiedenen Ausgaben mit Anmerkungen und Angriffen gegen Gottsched in der Schweiz gedruckt wurde. Außerdem setzten sie sein Verdienst um die deutsche Bühne auf ein Nichts herab und Bodmer behauptete, daß sein „sterbender Cato" mit Kleister und Scheere verfertigt sei. Ja, er verfaßte sogar 1751 eine Parodie darauf: Gottsched, ein Trauerspiel in Versen oder der parodierte Cato. In dem Vorbericht heißt es: „Vielleicht hat der Verfasser dieser Parodie dem Herrn Gottsched eben so viel angedichtet, als Herr Gottsched seinem Cato und dies sei die beste Beruhigung für ihn. Sonst kann er, der große Mann, der die süße Zufriedenheit mit sich herumträgt, der erste seiner schön schreibenden Nation zu sein, leicht darin eine Art des stolzen Trostes finden, daß viele große Männer, die auch Poeten waren, als z. E. Virgil und Voltaire, ebenfalls von witzigen Köpfen sind parodieret worden und daß ihre Schriften dennoch beinahe ebensoviele Auflagen erlebt haben als die Schriften des großen Gottsched." Cato ist Gottsched; Arsene oder Portia — Charlotte

oder Ursula; Portius, Catons Sohn — Krüger aus Danzig, Gottscheds Sohn; Cäsar — B*dm*r u. s. w.

In dem Sinne der Schweizer wirkte ferner ihr Freund Sulzer, dem Gleim 1747 eine Professur der Mathematik am Joachimsthalschen Gymnasium verschaffte und der daher ihre Ideen auch in Berlin verbreitete. Auch die Ansicht, die Baumgarten in seinem Buch „Aesthetica“ 1750 und 58 entwickelte: die Schönheit ist die Vollkommenheit der sinnlichen Erkenntnis als solche (perfectio cognitionis sensitivae qua talis), war nicht nach Gottscheds Sinn und Baumgartens Schüler Meier, der anfangs Gottscheds Anhänger gewesen war, hatte 1746 eine „Untersuchung einiger Ursachen des verdorbenen Geschmacks der Deutschen in Absicht auf die schönen Wissenschaften“ gegen diesen gerichtet und in seiner „Beurteilung der gottschedischen Dichtkunst“ 1747—49 dessen Ansichten bekämpft.

Doch konnten alle diese kritischen Leistungen den Streit nicht entscheiden, wenn sie nicht durch positive unterstützt wurden. Schwabe hatte in seinen „Belustigungen des Verstandes und Witzes“ gegen die Schweizer Partei genommen. Dies erregte das Mißfallen einiger Dichter, die zu dieser Zeitschrift Beiträge geliefert hatten. Sie gaben daher seit 1744 in Bremen eine neue Zeitschrift „Beiträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes“ (Bremer Beiträge) heraus und traten zwar nicht offen auf die Seite der Schweizer, standen aber doch durch den Inhalt und die Art und Weise ihrer Dichtungen im Gegensatz zu Gottsched. R. Ch. Gärtner war derjenige, der diese neue Vereinigung ins Leben rief; es gehörten dazu Adolf und Elias Schlegel, Cramer, Rabener, Schmid, Ebert, Zachariä, später auch Gleim, Gellert und Giseke. Derjenige aber, der den Streit entscheiden sollte, war das späteste Mitglied Klopstock. Er war in die Streitigkeiten der Schweizer und Gottscheds früh eingeweiht und fühlte den Dichterberuf in sich. Angeregt von Miltons verlornem Paradies faßte er den Plan zum „Messias“, dessen erste 3 Gesänge er zunächst in Prosa verfaßte. Diese arbeitete er darauf in Hexameter um; davon hörten einige Mitglieder der Bremer Beiträge und bewogen ihn, dieselben, allerdings ohne seinen Namen zu nennen, 1748 in ihrer Zeitschrift zu veröffentlichen. Auch Hagedorn und Bodmer hatten davon Proben erhalten. Die Schweizer triumphierten; denn nun war der Dichter da, den sie lange ersehnt hatten. An die Stelle Miltons trat bei ihnen jetzt Klopstocks Messias. Bodmer schloß gleich aus den Proben, die er davon gelesen hatte, Miltons Geist ruhe auf dem Verfasser. „Wir stehen,“ schreibt er, „vorne an dem goldenen Alter (deutscher Poesie). Ich habe in dem Isthmus gelebt, der von dem eisernen Alter zu dem goldnen hinübergeht.“ In dem „Messias“ schien ihnen eben alles vereinigt, was sie als Theorie aufgestellt hatten: das Wunderbare, poetische Malerei, Phantasie, Affekte. Bodmer ließ sich sogar verleiten, ihn nachzuahmen und religiöse Epen zu schreiben, die ihm wenig Ruhm einbrachten.

Noch schlimmer erging es Gottsched, der, nachdem er den „Messias“ im „Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit“ ohne Erfolg herunterzuziehen versucht, ein Gedicht herbeiwünschte, welches er ihm gegenüberstellen konnte. Dies fand er in „Hermann oder

das befreite Deutschland", das ihm der Kavallerielieutenant Freiherr von Schönaich zuerst anonym zugesandt hatte. Es war angeblich ganz nach Gottscheds Regeln gedichtet und von geringem Wert. Dieser ließ es noch 1751 drucken und zeichnete den Verfasser in jeder Weise aus, ja, er bewirkte sogar, daß er am 17. Juli 1752 in Leipzig abwesend zum Dichter gekrönt wurde. Infolgedessen wurde er eitel und ließ sich, um den Gegnern einen Schlag zu versetzen, dazu verleiten, 1754 die „ganze Ästhetik in einer Nuß oder Neologisches Wörterbuch, als ein sicherer Kunstgriff, in 24 Stdn. ein geistvoller Dichter und Redner zu werden und sich über alle schalen und hirnlose Reimer zu schwingen. Alles aus den Accenten der heiligen Männer und Barden des jetzigen überreichlich begeisterten Jahrh. zsmgetragen und den größten Wortschöpfern unter denselben aus dunkler Ferne geheiliget von einigen demüthigen Verehrern der „sehr affischen" Dichtkunst" herauszugeben. Dadurch wurde Gottsched, den man nicht unbeteiligt daran glaubte, sehr geschadet, überall wurde er jetzt angegriffen und besonders war es Lessing, der ihn durch seine Kritik in solchen Verruf brachte, daß man ihn ein Jahrhundert lang für einen „eitlen Narren und leeren Kopf" hielt. Seine Verdienste um unsere Sprache, unser Theater, unsere Litteratur waren vergessen, bis sie Danzel in seinem Buch „Gottsched und seine Zeit" Lpz. 1848 mit Recht wieder nachgewiesen hat.

Paul Fischer.

Schulnachrichten.

I. Allgemeine Lehrverfassung der Schule.

1. Übersicht über die einzelnen Lehrgegenstände und die für jeden derselben bestimmte Stundenzahl.

<table>
<tr><th></th><th>I.</th><th>IIA.</th><th>IIB.</th><th>IIIA.</th><th>IIIB.</th><th>IV.</th><th>V.</th><th>VI.</th><th>Sa.</th><th>Vor-klasse.</th></tr>
<tr><td>Religionslehre: . . . . .</td><td>2</td><td>2</td><td>2</td><td>2</td><td>2</td><td>2</td><td>2</td><td>3</td><td>17</td><td>3</td></tr>
<tr><td>Deutsch: . . . .</td><td>3</td><td>2</td><td>2</td><td>2</td><td>2</td><td>2</td><td>2</td><td>3</td><td>18</td><td>10</td></tr>
<tr><td>Lateinisch: . . . . . .</td><td>8</td><td>8</td><td>8</td><td>9</td><td>9</td><td>9</td><td>9</td><td>9</td><td>69</td><td></td></tr>
<tr><td>Griechisch: . . . . . .</td><td>6</td><td>7</td><td>7</td><td>7</td><td>7</td><td></td><td></td><td></td><td>34</td><td></td></tr>
<tr><td>Hebräisch (facult.): . . .</td><td>2</td><td colspan="2">2</td><td></td><td></td><td></td><td></td><td></td><td>4</td><td></td></tr>
<tr><td>Französisch: . . . . . .</td><td>2</td><td>2</td><td>2</td><td>2</td><td>2</td><td>5</td><td>4</td><td></td><td>19</td><td></td></tr>
<tr><td>Englisch (facult.): . . . .</td><td>2</td><td colspan="2">2</td><td></td><td></td><td></td><td></td><td></td><td>4</td><td></td></tr>
<tr><td>Geschichte und Geographie:</td><td>3</td><td>3</td><td>3</td><td>3</td><td>3</td><td>4</td><td>3</td><td>3</td><td>25</td><td>1</td></tr>
<tr><td>Mathematik und Rechnen: .</td><td>4</td><td>4</td><td>4</td><td>3</td><td>3</td><td>4</td><td>4</td><td>4</td><td>30</td><td>4</td></tr>
<tr><td>Physik: . . . .</td><td>2</td><td>2</td><td>2</td><td></td><td></td><td></td><td></td><td></td><td>6</td><td></td></tr>
<tr><td>Naturkunde: . . . . . .</td><td></td><td></td><td></td><td>2</td><td>2</td><td>2</td><td>2</td><td>2</td><td>10</td><td></td></tr>
<tr><td>Turnen: . . . .</td><td colspan="8">4</td><td>4*</td><td></td></tr>
<tr><td>Zeichnen (I—IIIB facult.): .</td><td colspan="6">2</td><td colspan="2">2</td><td>4</td><td></td></tr>
<tr><td>Singen: . . . .</td><td colspan="6">3</td><td colspan="2">2</td><td>4</td><td>1</td></tr>
<tr><td>Schreiben: . . . .</td><td></td><td></td><td></td><td></td><td></td><td></td><td colspan="2">2</td><td>2</td><td>3</td></tr>
<tr><td>Summa (ausser den facult. Stunden, Turnen und Gesang) . . .</td><td>30</td><td>30</td><td>30</td><td>30</td><td>30</td><td>30</td><td>30</td><td>28</td><td></td><td>22</td></tr>
</table>

*) Im Winter I—IV in 4 Abteilungen je 1 ($1^1/_2$) Std.

2. Verteilung der Stunden unter die Lehrer von Michaeli 1891 bis Ostern 1892.

Nr.	Namen der Lehrer.	Ord.	I.	IIA.	IIB.	IIIA.	IIIB.	IV.	V.	VI.	Sa.
	Prof. Dr. Conradt Direktor.	I.	Griechisch 6 Gesch. und Geographie 3		Geschichte u. Geographie 3						12
1	**Dr. Grosse** Oberlehrer.	IIA.	Deutsch 3 Horaz 2	Latein 8 Griechisch 7							20
2	**Dr. Fahland** Oberlehrer.	IIA.	Latein 6		Vergil 2 Griechisch 7	Gesch. und Geographie 3 Naturgesch. 2					20
3	**Dr. Ibrügger** Oberlehrer.		Mathemat. 4 Physik 2	Mathemat. 4 Physik 2	Mathemat. 4 Physik 2	Mathemat. 3					21
1	**Dr. Domke** Oberlehrer.	IIIA.				Latein 9 Französ. 2	Naturgesch. 2 Ovid 2	Französ. 5 Naturgesch. 2			22
2	**Richter** ordentl. Lehrer.	IV.	Religion 2 Hebräisch 2	Religion 2 Deutsch 2 Hebräisch 2	Religion 2			Deutsch 2 Latein 9			23
3	**Fischer** ordentl. Lehrer.				Deutsch 2 Latein 6		Religion 2 Griechisch 7	Religion 2	Französ. 4	Gesch. 1	24
4	**Kohrherr** ordentl. Lehrer.	IIIB.				Deutsch 2 Griechisch 7	Deutsch 2 Latein 7		Religion 2 Rechnen 4		24
5	**Bodenstein** ordentl. Lehrer.	V.		Gesch. und Geographie 3		Religion 2	Gesch. und Geographie 3	Gesch. und Geograph. 4	Latein 9	Deutsch 3	24
1	**Loth** Hülfslehrer.		Französ. 2 Englisch 2	Französ. 2 Englisch 2	Französ. 2		Französ. 2		Deutsch 2 Ges. u. Geo. 3	Religion 3 Rechnen 4	24
1	**Todt** Gymnasiallehrer.	VI.	Singen 3 Zeichnen 2					Mathemat. 4	Schreiben 2 Zeichnen 2 Singen 2	Latein 9	24 und 4 Std. Turnen.
1	**Rosenhagen** Cand. prob. seit Mich. 91.						Mathemat. 3		Naturges. 2	Geograph. 2 Naturges. 2	9

Bis Michaelis 1891 ist die letzte vorjährige Verteilung der Lehrstunden in Geltung geblieben (s. Progr. v. 1891), da die vakante Oberlehrerstelle bis dahin vom Schulamtskandidaten Haeger zu vertreten war.

3. Übersicht über die während des abgelaufenen Schuljahres absolvierten Pensa.

Prima.

Ordinarius: der Director.

Religionslehre: 2 Std. Sommer: Das Joh.-Evangelium im Urtext gelesen und erklärt. Winter: Kirchengeschichte. Richter.

Deutsch: 3 Std. Braut von Messina, Egmont, Iphigenie. — Entwickelung der nhd. Litteratur seit Luther: Lektüre von Schriften Luthers (an d. christl. Adel u. a.), und Hans Sachs. Mart. Opitz v. d. deutschen Poeterei; Logau u. Gryphius nach ausgewählten Dichtungen. Lessings Hamburger Dramaturgie. Schiller, Über die tragische Kunst. Im S.: der Direktor, im W.: Dr. Grosse.

Themata der deutschen Aufsätze:

a) Im Sommer: 1. Die Katastrophe Don Cesars in der „Braut von Messina“ ist zu vergleichen mit der Maria Stuarts in Schillers Drama. — 2. Über das Volkstümliche in der Sprache Luthers, nachgewiesen an seinem Sendschreiben „An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung“ und anderen etwa gelesenen Schriften. — 3a. Schillers Dichtung „Hektors Abschied“ ist mit der homerischen Erzählung im VI. Buche der Ilias zu vergleichen. b. Auf dem Bahnsteige. c. Übersetzung einer Ode des Horaz in jambischem Versmass (Ferienarbeit). — 4. Der Volkscharakter der Niederländer nach Goethes „Egmont“. — 5. Schuld und Schicksal Isabellas in Schillers „Braut von Messina“. (Auch Abituriententhema.)

b) Im Winter: 1. Welche Kämpfe hat Iphigenie in Goethes Drama zu bestehen, ehe sie heimkehren darf? (Klassenaufsatz.) — 2. Welche Charakterzüge zeigt Pylades in Goethes Iphigenie? — 3. Welche Bedeutung hatte das Mittelmeer für die Kulturentwickelung des Altertums? — 4. Wie erklärt sich die Verurteilung des Sokrates? (Auch Abituriententhema.) — 5. Wird die Auffassung Lessings von dem Verhältnis des tragischen Dichters zu seinem geschichtlichen Stoff durch die Dramen Schillers (oder Goethes) bestätigt?

Lateinisch: 8 Std. Cic. de natura deorum. Tacit. Germania. — privatim: Cicero: pro Archia poeta, De offic. 6 Std. Dr. Fahland. Horaz: 2 Std. Oden I u. II mit Auswahl, einige Satiren und Episteln. (Sat. I, 1. 3. 6. 9. II, 6. Epist. I, 2. 3.) Im S.: der Direktor, im W.: Dr. Grosse.

Griechisch: 6 Std. Thucydides lib. VI. Ilias V—XVI m. Ausw. Plato Apologie des Socrates u. Phaedon, Sophocl. Oedipus rex. — Ilias privatim. Nach Erfordernis Repet. der Syntax. Alle 14 Tage eine schriftliche Arbeit. Im S. Prosa: Fischer, Dichter: der Direktor; im W.: der Direktor.

Französisch: 2 Std. Corneille: Horace. Mirabeau: Discours choisis. Privatim: Töpffer: Nouvelles. Bd. II. J. Verne: Tour du monde. Einige Chansons von Béranger und Gedichte von Hugo u. Chénier aus der Gedichtsammlung von Gropp und Hausknecht. Alle drei Wochen ein Extemporale. Loth.

Hebräisch: 2 Std. (facultativ). Abschluß und Repetition der Formenlehre, Hauptregeln der Syntax nach Gesenius-Kautzsch. Lektüre: Lesebuch v. Gesenius-Kautzsch, dann Genesis 1—25. Alle 3 bis 4 Wochen ein Formenextemporale oder grammatische Analyse. Richter.

Englisch: 2 Std. (facult.). Macaulay: Warren Hastings. Byron: The Prisoner of Chillon. Loth.

Geschichte und Geographie: 3 Std. Geschichte des Mittelalters. — Geschichtliche und geogr. Repetitionen. Der Direktor.

Mathematik: 4 Std. Trigonometrie, quadratische Gleichungen mit mehreren Unbekannten, Stereometrie, Reihen, Zinseszins- und Rentenrechnung. Repetitionen. Alle 14 Tage ein Extemporale. Dr. Ibrügger.

Mathem. Abiturienten-Arbeiten:

Michaelis 1891:

1. Ein Dreieck zu zeichnen aus $h_a : t_c = 4 : 5$, α, c.
2. Ein hohler gleichseitiger Cylinder mit dem Radius r ist unten und oben durch hohle Halbkugeln von gleicher Dicke begrenzt. Wie gross ist die Wandstärke des Körpers, wenn die innere Oberfläche $\frac{3}{8}$ der äusseren beträgt?
3. Von einem Dreieck ist gegeben: $a = 94{,}631$ m, $b = 59{,}728$ m, $\gamma = 48^0\,4'\,13''$. Man berechne die Stücke, in welche der Winkel γ durch die Transversale nach der Mitte der Gegenseite geteilt wird.
4. In einem Rechteck verhält sich der Umfang zur Diagonale wie 14 : 5, der Inhalt desselben ist F = 768 qm. Wie gross ist jede Seite?

Ostern 1892.

1. In ein gegebenes Quadrat vier gleiche Kreise zu zeichnen, von denen jeder zwei der anderen, sowie die Diagonalen des Quadrats berührt.
2. Jede Ecke eines regelmässigen Tetraeders mit der Kante a ist durch eine Ebene abgestumpft, die durch die Mitte der in der betr. Ecke zusammenstossenden Kanten geht. Was für ein Körper entsteht? Man berechne dessen Volumen, indem man 1. von dem Tetraeder, 2. von dem Restkörper ausgeht.
3. Am Ufer eines Flusses steht ein Turm mit 2 senkrecht über einander liegenden Öffnungen, deren Mitten a = 10 m von einander entfernt sind. Die Visierlinien von diesen Punkten nach dem jenseitigen Ufer bilden mit der Vertikalen die Winkel $\varphi = 80^0\,21'$, $\psi = 76^0\,53'$. Wie breit ist der Fluss? Wie hoch liegt die oberste Öffnung über dessen Spiegel?
4. Ein Wald ist auf 30 500 cbm abgeschätzt; seine jährliche Vermehrung rechnet man zu 2 %. Nach wie viel Jahren wird er abgeholzt sein, wenn am Schlusse jedes Jahres 1400 cbm geschlagen werden?

Physik: 2 Std. Optik, ausgewählte Kapitel der Wärme und des Galvanismus. Dr. Ibrügger.

In den übrigen Klassen

stimmen die Lehrpensen mit den im Programm von 1890 aufgeführten überein.

Gelesen wurde:

im Lateinischen in IIA.: Cic. pro Roscio. Livius 21. Cic. de imp. Cn. Pomp. Cato Maior. Sall. bell. Jug. Verg. Aen. VII u. IX m. Ausw. I. Ausw. aus Brandts eclogae.

IIB.: Brandt: eclogae poet. lat. mit Auswahl. Verg. II und IV. Cic. in Catil. I u. II; Sall. Catil., Curtius.

IIIA.: Caes. de bello Gallico V und VII, Ovid metamorph. VII—XV mit Auswahl.

IIIB.: Caes. de bello Gallico III und IV, ex temp. aus V. Ovid metamorph. I—VI mit Auswahl.

IV.: Cornel. Nep.: Miltiades, Themistocles, Epaminondas. Hannibal. Cimon. Pausanias. — Siebelis tiroc. poet.

im Griechischen in IIA.: Lycurg in Leocr. Herod. VII. Xen. Mem. aus III und I. Hom. Od. XVII—XXIV u. IX.

IIB.: Xen. Hellen. mit Auswahl, Homer Odyss. I—III.

IIIA.: Xen. Anab. III und IV.

im Französischen in IIA.: Ségur: Hist. de la gr. armée.

IIB.: Michaud: La troisième croisade.

IIIA.: Wershoven: Lesebuch.

Themata der deutschen Aufsätze.

IIA.:

1. Welches Bild von den Zuständen Deutschlands entwirft Goethe in seinem „Götz von Berlichingen"? — 2. Erläuterung des Mottos zu Schillers „Lied von der Glocke": Vivos voco, mortuos plango, fulgura frango. — 3. Die Exposition in Schillers „Maria Stuart". — 4. Die Peripetie in Schillers „Maria Stuart". — 5. Welche Umstände begünstigten den Kampf der Niederländer gegen die spanische Macht? — 6. Egmont und Oranien. — 7. Disposition des Prologs zu Schillers „Wallenstein". — 8. Welchen verschiedenen Auffassungen des Soldatenlebens begegnen wir in „Wallensteins Lager"? — 9. Was lernen wir aus der Apostelgeschichte über Leben, Verfassung und Gottesdienst der ersten christlichen Gemeinden? — 10. Welche Andeutungen der künftigen Verwicklungen enthält die 2. Scene in „Wallensteins Lager"? (Klassenarbeit.)

IIB.:

1. Klopstocks Fahrt auf dem Züricher See. — 2. Mit welchem Recht behauptet Cicero, dass man einst in Rom gegen verdächtige Bürger strenger verfahren sei, als zu seiner Zeit gegen Katilina? — 3. Gehen die Worte Ewalds von Kleist: „Vielleicht sterb' einst auch ich den Tod fürs Vaterland!" bei ihm in Erfüllung? (Klassenaufsatz.) — 4. Die Vorfabel von Lessings „Minna von Barnhelm". — 5. Theodor Körner, ein Sänger und Held. (Klassenaufsatz.) — 6. Inhalt und Gedankengang der ersten katilinarischen Rede. — 7. Welchen Zweck hat Lessing in seiner „Minna von Barnhelm" mit dem Auftreten Riccauts zu erreichen gesucht? — 8. Goethes „Fischer" und „Erlkönig", ein Vergleich. — 9. Die Schilderung der Vertriebenen durch den Apotheker und Hermann. — 10. Meine Fahrt auf dem Vierwaldstätter See. (Klassenaufsatz.)

Vom Religionsunterricht sind nur die Schüler mosaischer Religion dispensiert.
Vom Turnunterricht waren auf Grund ärztlicher Atteste 5,4 % entbunden.
Am Zeichenunterricht nahmen aus den obern Klassen 12 Schüler teil.
Am englischen Unterricht nahmen teil aus I 12 und aus II 11 Schüler.

II. Verfügungen der vorgesetzten Behörden.

18. April 1891, die Verabreichung von Speisen und Getränken seitens der Gast- und Schankwirte an Schüler öffentlicher Lehranstalten betreffend.

Es gelten jetzt für den Umfang des Stettiner Regierungsbezirks folgende Bestimmungen:

Kein Gast- und Schankwirt, bezw. deren Stellvertreter und Beauftragte (Kellner, Kellnerinnen, Dienstboten) darf Schülern öffentlicher Lehranstalten innerhalb des Gemeindebezirks, in welchem sie belegen sind, Speisen oder Getränke zum Genuß auf der Stelle verabreichen, oder ihnen die Teilnahme an Belustigungen in seinem Locale gestatten, außer

a) wenn die mitanwesenden, und dem Wirte als solche bekannten Eltern, Vormünder, Lehrer oder Erzieher der Schüler die Verabreichung resp. Teilnahme ausdrücklich genehmigen, oder

b) wenn dem Gast- oder Schankwirt seitens des Leiters der Lehranstalten die Verabreichung, bezw. Zulassung von Schülern, ausdrücklich gestattet ist.

Solche Erlaubnis ist jedoch Gastwirtschaften innerhalb der Stadt oder in nächster Nähe derselben niemals zu erteilen, da an dem Grundsatz festgehalten werden muß, daß Schüler ihre Erholung in der Regel nicht in einem Gasthause zu suchen haben. Es kann nur zugelassen werden, daß Schüler in anständigen, in einiger Entfernung vom Schulorte, wenn auch noch im Gemeindebezirke desselben, gelegenen Gastwirtschaften auf Spaziergängen einkehren und eine mäßige Erfrischung zu sich nehmen, ohne sich zu Trinkgelagen zu vereinigen.

(Demnach ist den Schülern des hiesigen Gymnasiums die Einkehr im Forsthause Lebbin, im Chausseehause des Kamminer Holzes, in der Bahnhofswirtschaft zu Görke gestattet, gemeinschaftliche Gelage, besonders aus einem aufgelegten Fasse, aber auch hier verboten worden.)

23. April 1891: Die Zusammenstellungen der Kommission für ein pommersches Provinzial-Gesangbuch werden mit der Aufforderung zu etwaigen Vorschlägen seitens des Lehrerkollegiums übersandt.

13. Juli 1891: Die sich dem Maschinenbaufach Widmenden haben vor Besuch der technischen Hochschule, wenn sie das Reifezeugnis zu Michaelis erhalten, ein Jahr, wenn zu Ostern, ein halbes Jahr unter Aufsicht und Leitung des Präsidenten einer Königl. Eisenbahndirektion eine praktische Vorbereitung durchzumachen.

16. Januar 1892: Übersendung der vom Königl. Ministerium zur Einführung mit dem Beginne des Schuljahres 1892/93 bestimmten Lehrpläne und Lehraufgaben und der Ordnung der Reifeprüfungen. — Das Wesentlichste ist, daß das Lateinische durch-

gehends verkürzt wird unter Aufgabe des lat. Aufsatzes und des lat. Sprechens, daß der Beginn des Franz. nach IV verlegt, das Zeichnen bis III A pflichtmäßig getrieben, die Turnstunden vermehrt, die Gesamtzahl der Stunden besonders für die unteren Klassen herabgesetzt wird, in IV um 2, in V um 5, in VI um 3 St.

10. Februar 1892: Festsetzung der Ferien im Jahre 1892:

1. Osterferien. Schulschluß: Sonnab. d. 2. April, Schulanfang: Donnerst. d. 21. April.
2. Pfingstferien. Schulschluß: Freitag d. 3. Juni, 12 Uhr, Schulanfang: Donnerst. d. 9. Juni.
3. Sommerferien. Schulschluß: Sonnab. d. 2. Juli, Schulanfang: Dienst. d. 2. August.
4. Herbstferien. Schulschluß: Freitag d. 30. Sept., 12 Uhr, Schulanfang: Dienst. d. 11. Oktober.
5. Weihnachtsferien. Schulschluß: Mittw. d. 21. Dez., Schulanfang: Donnerst. d. 5. Januar.

In Rücksicht auf die Rückreise der Schüler zum Schulorte wird fortan der Schulanfang nicht mehr auf den ersten Wochentag nach einem Sonntage gelegt werden. An der Gesamtdauer der Ferien wird jedoch dadurch nichts geändert.

III. Chronik der Schule.

Das Schuljahr wurde am 9. April mit einer Schulandacht und Verlesung der Schulgesetze eröffnet. Eine Änderung in der Zusammensetzung des Lehrerkollegiums trat zunächst noch nicht ein, da die Besetzung der erledigten ersten Oberlehrerstelle sich bis zum 1. Oktober verzögerte. Bis dahin führte der Schulamtskandidat Haeger in gewissenhafter und ersprießlicher Thätigkeit die Vertretung weiter.

Mit Beginn des Winterhalbjahrs trat dann der von der Königl. Behörde berufene Oberlehrer Dr. Grosse*) sein Amt an unserer Anstalt an.

Der Beginn des Jahres brachte für die Anstalt und ihr Lehrerkollegium ein sehr wichtiges, in vielen Beziehungen mit hohem Danke begrüßtes Ereignis: das Gymnasium wurde vom 1. April 1891 an aus der städtischen in die königliche Verwaltung übernommen,

*) Hermann Grosse, geb. 1846 zu Wittenberg, besuchte von Mich. 1859 bis Ost. 1865 das Gymnasium seiner Vaterstadt, studierte bis Mich. 1868 Philologie in Berlin und bestand dort im Dezember 1869 die Staatsprüfung. Seit Mich. 1869 seiner Militärpflicht genügend, nahm er an dem Kriege mit Frankreich bei der Artillerie der 6. Division teil. Schon vor Ausbruch des Krieges war er an das Gymnasium in Dramburg zur Verwaltung einer ordentlichen Lehrerstelle Mich. 1870 berufen worden, konnte diese Stelle aber erst, nachdem er infolge wiederholter Reklamation Anfang August 1871 von Châlons aus entlassen war, am 20. desselben Monats antreten. Nach Beendigung des Probejahrs Mich. 1872 definitiv angestellt und Febr. 1875 zum Doktor promoviert, verblieb er als ordentl. Lehrer in Dramburg, bis er Mich. 1891 zum Oberlehrer befördert und an das hiesige Gymnasium versetzt wurde. — Im Druck sind von ihm erschienen drei Programmabhandlungen: Goethe und das deutsche Altertum (zugleich Dissertation) 1875, Beiträge zur Syntax des griechischen Mediums und Passivums 1889 und die Fortsetzung dazu 1891.

nachdem das Kuratorium in einer letzten Sitzung sich aufgelöst hatte, in der der Direktor im Namen der Anstalt den Dank für die langjährige treue und sorgsame Pflege und willfährige Fürsorge aussprach.

Die königliche Verwaltung setzte sogleich auch die ordentlichen Lehrer in den vollen Genuß des Wohnungsgeldzuschusses und schuf die eine der beiden bisherigen Hülfslehrerstellen in eine ordentliche um, in welche der bisherige erste Hülfslehrer Bodenstein eingesetzt wurde. Die Verwaltung der Hauptbibliothek wurde dem o. L. Fischer, die der Gymnasialkasse dem L. Todt übertragen.

Die Vorschule verbleibt unter städtischer Verwaltung, hat aber ihr Schulzimmer im Gymnasialgebäude behalten und ist der Leitung und Aufsicht des Direktors unterstellt.

Zum 1. Oktober wurde dem Gymnasium der Schulamtskandidat Rosenhagen zur Ableistung seines Probejahres überwiesen.

Unter dem 21. Oktober ist der o. L. Dr. Domke durch die Ernennung zum Oberlehrer ausgezeichnet worden.

Vom 1. Juni bis zum 4. Juli wurde Oberl. Dr. Ibrügger, der zu einer militärischen Übung eingezogen war, von dem Schulamtskand. Fauser vertreten, vom 26. Oktober bis zum Schluß des Jahres Oberl. Dr. Fahland, dessen Gesundheit schon im September einmal geschwankt hatte und der nun ernstlicher erkrankt war, vom Schulamtskand. Rosenhagen; in beiden Fällen erteilte die Königl. Behörde ihre gütige Genehmigung der Vertretungskosten. Vom 12.—15. Mai nahm der Direktor während seiner Abwesenheit zur Direktorenversammlung, später Kohrherr und Loth wegen Erkrankung, Fischer wegen persönlicher Verhältnisse kurze Vertretungen in Anspruch. — Der Gesundheitsstand der Schüler war ein recht befriedigender.

Auch in diesem Jahre fand der erste Ausmarsch nach unserm Turnplatze auf der Ottoshöhe am 6. Mai in der üblichen Weise mit Musik, Fahnen und einer kurzen Ansprache des Direktors statt. — Die Wanderfahrten der obern Klassen am 6. Juni richteten sich wieder nach der Seeküste; die untern Klassen zogen nach dem Lebbin oder dem Kamminer Holze.

Die Sedanfeier fand in hergebrachter Weise, ergänzt durch mannigfache Spiele, Wettlaufen und dergl., in dem Lebbin unter zahlreicher Beteiligung von Angehörigen der Schüler und Freunden der Anstalt statt.

Am 23. September wurde der hundertjährige Geburtstag Theod. Körners durch den Vortrag einer Scenenfolge aus Zriny, von Gedichten und Gesängen, die der o. L. Fischer durch ein Lebensbild des Dichters verknüpfte, festlich begangen.

Am 15. Oktober wurde das 39. Stiftungsfest des Gymnasiums und der Geburtstag Sr. Maj. Friedrich Wilhelms IV., nach dem es seinen Namen trägt, in der üblichen Weise gefeiert. In der Festrede schilderte der o. L. Kohrherr das Leben und die wissenschaftlichen Leistungen Leop. von Rankes. Zum Schlusse wurden 5 Schüler der oberen Klassen durch Prämien aus dem Hahn'schen Legate ausgezeichnet, nämlich:

1. der Oberprimaner Paul Retzlaff,
2. der Obersekundaner Karl Finger,
3. der Untersekundaner Karl Fehrmann,
4. der Obertertianer Gerhard Stock,
5. der Untertertianer Werner Keiper.

Ein von Hottingers Schriftenverlag in Straßburg i. E. für einen würdigen Schüler geschenktes Exemplar des Werkes „Die Welt in Wort und Bild" wurde dem Untersekundaner Franz Tiegs übergeben.

Auch eine Weihnachtsfeier wurde in diesem Jahre zum ersten Male von der Schule veranstaltet. Unter einem herrlichen, aus Dorphagen verehrten Weihnachtsbaume wurden Weihnachtslieder und -gedichte, auch das Weihnachtsrecitativ mit dem zugehörigen Chore aus Händels Messias unter Klavier- und Geigenbegleitung, verbunden durch Schriftverlesung, vorgetragen.

Bei der Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers am 27. Januar 1892 hielt der o. L. Richter die Festrede über die Verdienste der Hohenzollern um die evangelische Kirche.

Vom 8.—10. Februar unterzog der Provinzialschulrat Geheimrat Dr. Wehrmann das Gymnasium einer eingehenden Besichtigung und schloß dieselbe in einer Konferenz mit einer Reihe von Bemerkungen und Hinweisungen, namentlich im Hinblick auf die neuen Lehrpläne, welche der Anstalt zur Förderung und dauerndem Gewinne gereichen werden.

Die Entlassungsprüfungen fanden unter dem Vorsitze ebendesselben am 5. September 1891 und 29. Februar 1892 statt (s. die Abituriententabelle). Bei der feierlichen Entlassung zu Ostern hielt der Abiturient Ernst Steffen die Abschiedsrede über den Charakter Iphigenies in Goethes Drama; ihm erwiderte der Unterprimaner Graf Krockow in einer Rede über die Entdeckungsfahrt des Columbus.

Der Turnspielverein feierte auch in diesem Jahre sein Stiftungsfest durch einen Ausmarsch nach dem Kamminer Holze und Turnspiele, bei denen die gewandtesten Spieler mit Ehrenpreisen ausgezeichnet wurden. — Am 28. September hielt der Ruderverein eine Wettfahrt ab, bei der der Sieger im Einzelrudern und die siegende Bootsgesellschaft mit Denkmünzen geehrt wurden. — Der vom Direktor geleitete Leseverein hatte sein Stiftungsfest am 5. März 1892 im Lipkeschen Saale; es wurden die Perser des Aeschylus vor einer eingeladenen Zuhörerschaft aufgeführt; ein freiwilliger Chor hatte dazu unter Leitung des Oberl. Dr. Grosse die Musik des Erbprinzen von Meiningen eingeübt. An die Aufführung schloß sich ein Tanz.

IV. Statistische Mitteilungen.

1. Übersicht über die Frequenz und deren Veränderung im Laufe des Schuljahres 1891/92.

	IA.	IB.	IIA.	IIB.	IIIA.	IIIB.	IV.	V.	VI.	Sa.
1. Bestand am 1. Februar 1891	12	23	24	17	22	39	19	20	17	193
2. Abgang bis zum Schluss des Schuljahres 1890/91	7	—	1	4	2	2	5	2	4	27
3a. Zugang durch Versetzung zu Ostern 1891 . . .	14	13	10	20	28	10	15	9	10	129
3b. Zugang durch Aufnahme zu Ostern 1891 . . .	—	—	1	—	3	5	2	2	16	29
4. Frequenz am Anfang des Schuljahres 1891/92 . .	19	22	21	23	31	24	22	14	20	196
5. Zugang im Sommersemester 1891	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1
6, Abgang im Sommersemester 1891	7	1	1	—	2	1	1	1	1	15
7a. Zugang durch Versetzung zu Michaelis 1891 . .	2	6	1	—	—	—	—	—	—	9
7b. Zugang durch Aufnahme zu Michaelis 1891 . .	—	—	—	3	1	1	1	—	1	7
8. Frequenz am Anfang des Wintersemesters 1891/92	14	25	15	25	30	25	22	13	20	189
9. Zugang im Wintersemester 1891/92	—	—	—	—	1	—	—	—	—	1
10. Abgang im Wintersemester 1891/92	—	1	1	—	—	—	—	—	—	2
11. Frequenz am 1. Februar 1892	14	24	14	25	31	25	22	13	20	188
Durchschnittsalter am 1. Februar 1892	19,4	18,5	18	16,4	16,2	14,5	13	12,5	10	—

Übersicht über die Abiturienten.

Namen.	Tag der Geburt.	Ort der Geburt.	Konfession	Stand des Vaters.	Wohnort des Vaters.	Aufenthalt in der Schule.	Aufenthalt in der Prima.	Studium.
Michaelis 1891:								
1. Fleischmann, Oskar	27. Okt. 1872	Greifenberg P	evang.	Gastwirt	Greifenberg P	9½	2½	Theologie.
2. Siegert, Emil	6. Dezbr. 1870	Kammin i. P.	„	Amtsgerichtsrat	Kammin	7	2½	Jura.
3. Oestreich, Eduard	13. Dezbr. 1870	Naugard	„	Möbelfabrikant	Naugard	6½	2½	Medizin.
4. Brenske, Moritz	25. April 1870	Saulin, Kr. Lauenburg	„	Pastor	Saulin	1½	1½	Steuerfach.
5. Bütow, Gerhard	17. März 1872	Maskow, Kr. Naugard	„	Rittergutsbesitzer	Maskow	6½	2½	Jura.
6. Wentzel, Siegfried	17. Septbr. 1872	Martentin, Kr. Kammin	„	Pastor †	Martentin	10	2	Theologie.
Ostern 1892:								
7. Hartwig, Robert*	7. Juni 1871	Bütow	„	Rentner †	Bütow	3½	2	Jura.
8. Steffen, Ernst*	24. Febr. 1873	Justin, Kr. Regenwalde	„	Chausseeinspektor	Labes	10	2	Theologie.
9. Retzlaff, Paul	24. März 1873	Greifenberg P	„	Rentner	Greifenberg	9	2	Soldat.
10. v. Bismarck, Karl*	21. März 1874	Kniephof, Kr. Naugard	„	Rittergutsbesitzer	Kniephof	6	2	Jura.
11. Steffen, Karl	2. Januar 1873	Ramsberg, Kr. Kammin	„	Bauerhofsbesitzer	Ramsberg	6	2	unbest.
12. Büge, Arthur	22. März 1873	Klötikow, Kr. Greifenberg	„	Rentner	Greifenberg P	10	2	Medizin.
13. Kleinhammer, Walter*	23. Juni 1873	Kammin i. P.	„	Rechnungsrat	Greifenberg P	10	2	unbest.
14. Schultz, Friedrich	27. Nov. 1872	Wollin	„	Mühlenbesitzer	Wollin	4	2	Medizin.
15. Frankenstein, Max*	22. Mai 1873	Crone, Kr. Bromberg	jüd. Rel.	Lehrer	Crone	5¼	2	Medizin.
16. Kühl, Leopold	13. Jan. 1873	Cretlow, Kr. Kammin	evang.	Gutsbesitzer †	Kammin	8	2	unbest.
17. Mantey, Georg	8. April 1873	Naugard	„	Strafanstaltsaufseher	Naugard	5	2	Medizin.

* Unter Befreiung von der mündlichen Prüfung.

V. Sammlungen von Lehrmitteln.

A. für die vom ord. Lehrer Fischer verwaltete Lehrerbibliothek:

1) geschenkt

a) vom Ministerium des Kgl. Hauses:

1. Dr. R. Graf Stillfried: die älteren Siegel und das Wappen der Grafen von Zollern, sowie der Zollerschen Burggrafen v. Nürnberg. — 2. Monumenta Zollerana 8. Bd.

b) vom Kgl. Ministerium:

„Das humanistische Gymnasium“ v. Uhlig. 2. Jhrg.

c) vom Kgl. Provinzialschulkollegium:

Urkunden und Aktenstücke zr. Gesch. des großen Kurfürsten XIV, 2.

2) aus Anstaltsmitteln angeschafft:

a) an Zeitschriften und Fortsetzungen:

Fleckeisen u. Masius Jhrbchr. — Kern u. Müller, Ztschrft. fr. Gymnasien. — Frick u. Meyer, Lehrproben. — Rethwitsch, Jhrsber. üb. höh. Schulw. — Zarncke, litter. Centralbl. — Hoffmann, Ztschr. fr. math. Unterr. — Behagel u. Neumann, Litteraturbl. fr. germ. u. rom. Philol. — Hirsch, Mitteilungen aus dr. histor. Litt. — Euler u. Eckler, Monatschr. fr. Turnw. — Allgem. dtsche. Biogr. Lfg. 157—65. — Oncken, allgem. Gesch. bs. Lfg. 191. — Goethes Gespr. v. Biedermann bs. Lfg. 45. — Vogt, Jahrb. ds. Ver. fr. wissensch. Pädag. XXIII. — Antik. Denkm. ds. archäol. Inst. Bd. I, 5. Heft. — J. Müller u. A. Luchs, act. senim. philol. Erlang. vol. V. — Herder ed. Suphan 5. u. 8. Bd. — M. Heyne, dtsch. Wrtrb. 3. Halbd. — Müllenhof, dtsch. Altertumskde. 2., 3., 5. Bd. — Leimbach, die dtsch. Dicht. dr. Neuzeit u. Ggw. V., 1 u. 2. — Verhandl. dr. Direktorenversammlg. i. Preußen. 37. Bd. — Brosch, Gesch. v. Engl. VII. — Dierauer, Gesch. dr. schweiz. Eidgen. II. — Heinemann, Gesch. v. Braunschw. u. Hann. III. — Huber, Gesch. Östr. IV.

b) an neu zukommenden Werken:

Killmann, Direktorenvrsmlg. ds. Kgr. Preußen v. 1860—89. — Lehrpl. u. Lehraufg. fr. d. höh. Schulen. — Ordnung der Reifeprüfungen. — Euler, Gesch. ds. Turnunterr. — Eulenberg u. Bach, Schulgesundheitslehre. — Hinrichsen, das literar. Deutschl. — Ziglers asiat. Banise ed. Bobertag. — Haller-Salis-Scewis ed. Frey. — Gegner dr. 2. schles. Schule ed. Fulda. — Gottsched und die Schweizer ed. Crüger. — Danzel, Gottsched und seine Zeit. — E. Schmidt, Lessing. — Rossbach, Theor. dr. mus. Künste dr. Hell. — Susemihl, Gesch. dr. griech. Liter. i. d. Alexandrinerzt. I. — Aristoteles, *πολιτεία τ. Ἀϑην.* ed. Kaibel u. v. Willam. — Möllend. — H. Kiepert, Karte fr. Umg. v. Rom. — Struck, Baudenkm. ds. alt. Rom. — Sainte-Beuve, Causeries du Lundi tom 1—15. — Molière, Oeuvres complètes tom. 1—3. — Taine, Histoire de la littérature anglaise tom. 1—5. — Le Sage, le diable boiteux u. Gil Blas. — Roussean, la nouvelle Héloise, Emile, Contrat social, Confessions. — Béranger, Oeuvres I u. II. — Rabelais, Pantagruel et Gargantua.

— Tocqueville, études économiques, politiques et littéraires; oeuvres et correspondance inédites I u. II; nouvelle correspondance.

B. Für die von den Herren Richter, Dr. Domke u. Todt verwaltete Schülerbibliothek:

a) der oberen Klassen. Angeschafft:

K. Simrock: Deutsche Weihnachtslieder. — R. Jonas: Musterstücke deutscher Prosa. — W. Scott: Qu. Durward (bearb. v. Döring). Kenilworth. Guy Mannering. Waverley. Der Altertümler. — Basedow, Germania.

b) der mittleren Klasssen:

Oehler, Bilderatlas zu Cäsars Büchern de bello gallico. — Hottinger, der französische Krieg 1870—71. — Höcker, Friedrich der Große als Feldherr und Herrscher. — Höcker, der Seekadet von Helgoland. — Ohorn, der Bürgermeister von Lübeck. — Falkenhort, auf Bergeshöhen Deutsch-Afrikas. — Höcker, am Hofe der Medici. — Fr. Heyer, historische Erzählungen aus dem Mittelalter, 5 Bändchen.

c) der unteren Klassen:

Schmidt, drei eiserne Männer. — Schmidt, Nacht und Morgen. — Schmidt, Bilder aus den Freiheitskriegen. — Höcker, Theodor Körner. — Kühn, Chlodwig. — Würdig, Prinz Eugen. — Würdig, die Brüder. — Ziemssen, Hans Sachs. — Sonnenburg, Heinrich v. Schwerin. — 5 div. Bändchen Jugendbibliothek. — Hoffmann, Jugendfreund. — Fernow, Buch vom alten Fritz. — Aus dem alten Deutschen Reiche X. XI. — Vaterländische Geschichts-Bibliothek, 15., 20., 22., 23., 24. Band. — Spyri, Zehn Erzählungen.

C. Die Lehrmittel für den physikalischen Unterricht stehen unter der Verwaltung des Oberlehrers Dr. Ibrügger.

Apparat mit 4 Toricellischen Röhren. — Wollastons Kryophor. — Kompressionsfeuerzeug. — 3 Geisslersche Röhren. — Pacinottische magneto-elektrische Maschine. — Kleines Modell einer elektrischen Eisenbahn. — Dazu: 12 Tafeln von H. Leutemann, Zoologischer Atlas für den Schulgebrauch.

VI. Mitteilungen an die Schüler und deren Eltern.

Am 2. April wird das Schuljahr mit der Austeilung der Censuren geschlossen. Das neue Schuljahr beginnt am 21. April, morgens 8 Uhr.

Zur Aufnahme neuer Schüler bin ich am 19. und 20. April von 10—12 Uhr auf meinem Amtszimmer im Gymnasium bereit. Haben sie bisher noch keine Schule besucht, so sind nur Tauf- oder Geburtsschein und Impfschein, bei einem Alter über zwölf Jahre auch der Wiederimpfschein vorzulegen, sonst außerdem das Abgangszeugnis der bisherigen Schule.

Die Wahl der Pension für auswärtige Schüler bedarf der vorher einzuholenden Genehmigung des Direktors. Derselbe ist bereit, angemessene Pensionen nachzuweisen.

Das Schulgeld beträgt vom 1. April 1892 an in sämtlichen Klassen des Gymnasiums jährlich 120 Mk.; für die Vorschulklasse bleibt es bei dem bisherigen Satze von 80 Mk.

Anträge auf Befreiung vom Schulgelde sind schriftlich an das Lehrerkollegium zu Händen des Direktors zu richten. Voraussetzung ist Würdigkeit des Schülers und Bedürftigkeit. Bewilligungen gelten nie über ein Jahr hinaus; die Anträge sind also nach Ablauf des Schuljahres zu erneuen. Für die Vorschule sind Schulgeldbefreiungen unstatthaft.

Prof. Dr. Conradt,

Direktor.